Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **22 (1940)**

Heft 27

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 5. Juli 1940. Erscheint jeden Freitag 22. Jahrgang Nr. 27

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Betrachtung
Ur aubsfragen
Frauen, schützt das Hinterland!
Die „Wählbarkeit"

Beilage:

Stadtmädchen helfen der Bäuerin
Die moderne Ernährung im Kampf gegen ansteckende Krankheiten
Von der Pockenimpfung

Wochenchronik

Inland.

Im **Tagesbefehl vom 28. Juni** teilte General Guisan der Truppe mit, es werde infolge des Waffenstillstandes an unseren Grenzen eine teilweise Demobilmachung befohlen, die sich vorläufig auf ältere Jahrgänge beschränke, deren Rückkehr ins wirtschaftliche und bürgerliche Leben besonders nötig sei. Um eine entstehende Arbeitslosigkeit zu verhindern, sei die Schaffung von Einheiten Freiwilliger vorgesehen, die insbesondere die Festungsbauten fertigzustellen haben werden.

Um zur **Sicherstellung der Landesversorgung** eine Verminderung des Verbrauches an Brotgetreide herbeizuführen, traf das eidgenössische Kriegsernährungsamt eine Verfügung, wonach Brot erst 24 Stunden nach seiner Herstellung verkauft werden darf.

Um ferner eine weitere Einsparung an Brennstoff zu erzielen, wurde bestimmt, daß in Hotels, Restaurants und Pensionen nach 21 Uhr keine warmen Speisen mehr verabreicht werden dürfen. Das Verbot bezieht sich jedoch nicht auf warme Getränke.

Vom Kriegsernährungsamt wird darauf hingewiesen, daß die Schweiz durch den Eintritt Italiens in den Krieg vorerst von der überseeischen Zufuhr abgeschnitten sei. Ein sparsames Umgehen mit Importwaren, insbesondere mit Oelen, sei daher notwendig. Die Haushaltungen seien weiterhin verpflichtet, Lebensmittelvorräte für zwei Monate zu halten und laufend zu erneuern.

Anläßlich **neuer Verletzungen des schweizerischen Luftraumes** wurden im Jura und in der Innerschweiz Bomben englischer Herkunft abgeworfen. — Im Anschluß an die Ereignisse der letzten Zeit teilte das Militärdepartement mit, daß der Bau von Luftschutzbauten weitergeführt werden solle, da ein genügender Schutz nur erreicht werden könne, wenn rechtzeitig vorgesorgt werde.

Ausland.

Die Frage nach der Lösung der territorialen Probleme in **Südosteuropa** ist unerwartet rasch in ein aktuelles Stadium getreten. In ultimativer Form forderte die **sowjetrussische Regierung** von **Rumänien** die Abtretung Bessarabiens und der Nordbukowina. Da eine erfolgreiche Verteidigung Rumäniens, schon wegen seiner ungünstigen geographischen Lage kaum möglich gewesen wäre und zudem aus dem Ausland keine Hilfe erwartet werden konnte, nahm die Regierung das russische Ultimatum an. Die roten Truppen marschierten jedoch verfrüht ein, weshalb es verschiedentlich zu Zusammenstößen mit den Rumänen kam.

Rumänien. das in der Abtretung ein Opfer zur Erhaltung des Friedens in Südosteuropa sieht, ordnete drei nationale Trauertage an. Das Parlament wurde einberufen, um über die Abtretung formell Beschluß zu fassen. Die Anordnung der Generalmobilisation zu Land, zu Wasser und in der Luft zeigt, daß Rumänien nicht gewillt ist, weitergehende Forderungen zu erfüllen. Auf die britisch-französische Garantie vom März 1939, die unter den heutigen Umständen als wertlos angesehen werden mußte, verzichtete Rumänien ausdrücklich. Eine Neuorientierung der Außenpolitik nach der Seite der Achsenmächte macht sich bereits bemerkbar. Die Meldung über die Einholung einer deutschen Garantie der Integrität Rumäniens wurde jedoch von deutscher Seite als unzutreffend bezeichnet.

Die weiteren Fragen **Südosteuropas**, die einer Lösung harren, sind vor allem die Ansprüche **Ungarns** auf Siebenbürgen und **Bulgariens** auf die Dobrutscha. Beide Länder hoffen, diese Revisionsansprüche bei der Neuordnung Europas auf friedlichem Wege verwirklichen zu können.

Italien trauert um Marschall Balbo, der den Tod fand, als sein Flugzeug in einen Luftkampf zwischen italienischen und britischen Fliegern geriet. An seiner Stelle wurde Marschall Graziani zum Oberbefehlshaber über die Streitkräfte in Nordafrika und zum Generalgouverneur in Libyen ernannt. Mussolini unternahm eine Inspektionsreise an die Alpenfront. In einem Brief an den Kronprinzen drückte er seine Befriedigung über die Disziplin und Moral der Truppen aus. Italien und die Welt sollen wissen, daß die Maginotlinie der Alpen nach einem viertägigen Angriff der Italiener, dem die Franzosen äußersten Widerstand entgegensetzten, zusammengebrochen sei.

Deutschland gab ein neues Weißbuch über die Generalstabsbesprechungen der Westmächte mit Belgien und den Niederlanden heraus. Ein Memorandum des holländischen Generals Winkelmann, französisch-britische Truppenbefehle, die ein Betreten belgischen Gebietes vorsehen, sowie die Ordre eines belgischen Kommandeurs sollen beweisen, daß der englisch-französische Vormarsch gegen das Ruhrgebiet von den Generalstäben der genannten Länder bereits seit September 1939 vorbereitet worden sei. — Während dieser Woche weilte Reichskanzler Hitler im Elsaß und stattete am Jahrestag des Vertrages von Versailles der Stadt Straßburg einen Besuch ab.

Die deutschen Truppen in **Frankreich** beginnen mit der Räumung des Rhonetals und Savoyens. Die restlichen Truppen sollen zurückgezogen werden, sobald sich die Westküste Frankreichs bis nach Spanien fest in deutscher Hand befindet — Die französische Regierung verlegte ihren Sitz nach Vichy. Zur Wiederaufrichtung des Landes sollen

(Fortsetzung siehe Seite 2)

unverzüglich Maßnahmen getroffen werden. Es ist vorgesehen, daß Kammer und Senat als Nationalversammlung tagen und der Regierung die nötigen Vollmachten zur Schaffung einer neuen Verfassung einräumen werden, die zum Hauptziel haben werde, die Rechte von Arbeit, Familie und Vaterland zu garantieren. Für den Wiederaufbau des Landes sei vor allem auch notwendig, daß die Regierung während längerer Dauer im Amte bleiben könne.

Der bevorstehende Kampf zwischen den **Achsenmächten** und **Großbritannien** kündigt sich durch gegenseitige häufige Luftbombardemente und durch eine rege Tätigkeit der deutschen U-Bootwaffe an. Da eine Verteidigung der britischen **Kanalinseln** Nersey, Guernsey und Alberney wenig aussichtsreich gewesen wäre, wurden die Inseln

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Zum Tage

„Die Tradition erfordert im Gegenteil Erneuerungen, weil es nicht in ihrem Wesen liegt, an Ort und Stelle zu verharren, sondern mit Einsicht und Vernunft von der Vergangenheit in die Zukunft zu marschieren."

Wir haben den Appell des Bundesrates vom 25. Juni, dem wir diesen Satz entnahmen, wohl alle vernommen. Uns war es ein Bedürfnis, die Stimme und Ansicht der obersten Landesbehörde zu vernehmen jetzt, da sich mit dem Waffenstillstand zwischen den drei uns umgebenden Großmächten eine neue Situation, eine neue Verteilung der Kräfte um uns anzeigt. Nicht nur die Meinung des Bundesrates verlangte es uns zu wissen, auch zu erleben, daß Volk und oberste Behörde sich verbunden fühlen, war Bedürfnis. Wenn einmal, so ist in solchem Falle das Radio Träger aufbauenden Geschehens, denn das Hören der Stimme kann noch unmittelbarer verbinden, als das gedruckte Wort. Auch das „wie" einer Botschaftsübermittlung kann wesentlich sein.

Nun, da wir aufatmend und tief dankbar feststellen, daß wenigstens an unseren Landesgrenzen und in den Nachbarländern der mörderische Krieg nicht mehr tobt, daß unser eigen Land und Leben nicht mit Gefährdung unmittelbar bedroht ist, sehen wir uns bereits neuen großen Schwierigkeiten gegenübergestellt. Die zwei brennendsten Probleme: Versorgung von Land und Volk mit den nötigen Lebensmitteln und anderem unentbehrlichen Bedarf, soweit ihn nicht das Land selbst produzieren kann und Arbeitsbeschaffung, d. h. Lebensunterhalt für alle. „Die Arbeit: der Bundesrat wird sie dem Schweizervolk unter allen Umständen beschaffen, koste dies, was es wolle." Nur Arbeit, Existenzmöglichkeit für alle, sichert uns Ordnung; nur Ordnung sichert uns die geistige Integrität, die Unabhängigkeit des Landes. Das Wort „Koste dies, was es wolle" des Bundesrates weist auf kommende notwendige Opfer hin, zu denen wir uns alle bereiten wollen; es werden Opfer an Geld sein und an manchen lieben Gewohnheiten, die wir uns in der Schweiz, als einem der Länder mit höchster Lebenshaltung, in Zeiten normalen Importes und Exportes vor dem Kriege in allen Schichten mehr oder weniger leisten durften.

Ueber alles geht uns heute der Bestand einer selbständigen Schweiz, die Erhaltung unseres Landes mit seinen in Jahrhunderten gewordenen und uns in Fleisch und Blut übergegangenen Möglichkeiten des Zusammengehörens von Schweizern dreier Kulturen; mit seinen Erfahrungen um das Seite-an-Seite-arbeiten für gleiche Ziele von Menschen verschiedenster Stände, die gleich sind vor dem Gesetz und in der Achtung des Mitbürgers.

„Schweizer, meine Brüder"

so spricht unser Bundespräsident heute die Volksgemeinschaft an, und wir sind froh darüber, denn es muß und kann allein die brüderliche Gesinnung uns jetzt zusammenhalten (und — nur so ganz nebenbei gesagt — er hätte auch einmal „meine Brüder und Schwestern" sagen dürfen), er bringt damit zum Ausdruck, daß der hohe Bundesrat den Einzelnen durch Radio und Presse nicht als Eidgenossen und Staatsbürger allein, sondern auch als Menschen grüßen will.

In solchem Zusammenhang denken wir daran, daß Mitte Juli die Bundesversammlung zusammentreten wird, um an Stelle des zurückgetretenen Bundesrates Obrecht ein neues Mitglied des Bundesrates zu wählen. Das große Anliegen vieler Schweizer verschiedenster Parteien geht dahin, daß nun, da sich die Reihen enger als je zusammenschließen müssen, auch die große sozialdemokratische Partei ihre Vertretung im Bundesrat finden müsse. Viele Frauen berührt es peinlich, ja schmerzlich, wenn heute bei dieser Gelegenheit noch einmal nicht der Weg beschritten würde, damit nun auch in der Zusammensetzung unserer höchsten Landesbehörde zum Ausdruck komme, daß „Brüder" zusammen arbeiten und zwar gemeinsam verantwortlich zusammen arbeiten wollen. Möge man neun, statt sieben Bundesräte ernennen, wenn anders man nicht zum Ziele zu kommen glaubt, die gesetzgeberischen Schwierigkeiten müßten in solch außerordentlicher Zeit überwunden werden.

Man vergebe einer Frau, die selbst parteipolitischer Bindung ferne steht, falls dieser Vorschlag dilettantisch wirkt. Verhängnisvollerer Dilettantismus läge darin, heute die Forderung der Zeit — einer Zeit, die rasche Entscheide und ein mutiges Abrücken von überalterten politischen Gewohnheiten fordert — nicht zu verstehen und Fehler zu begehen, die unter Umständen nicht wieder gut zu machen sind.

E. B.

Frauenart

Viel ist schon gedacht, gesagt und geschrieben worden über das Wesen der Frau. Wissenschafter wollten auf Grund experimenteller Psychologie, Juristen im Rahmen ihrer Gerichtserfahrungen, Aerzte nach dem Studium ihrer Patientinnen aussagen — und die Zahl der Meinungen, Urteile und Befunde über das Wesen der Frau, wie sie Dichter und Schriftsteller sehen, ist Legion. Die ganze Skala, vom Dämon bis zur Heiligen, ist abgewandelt worden, aus persönlichem Erlebnis, aus dichterischer Vision, in ehrfürchtiger oder in schmähender Haltung hat je und je einer „Gültiges" zu sagen versucht, in seltenen Fällen es auch vermocht, und in zahlreichen anderen Fällen nichts anderes zuwege gebracht, als den Niederschlag persönlichen Erlebens mehr oder weniger zu verallgemeinern. Möbius sagte: „Die Weiber sind streng konservativ und hassen das Neue"; Heinrich Heine dagegen: „Im Geiste der Frauen lebt immer lebendig und in lebendiger Bewegung das Element der Freiheit"; Virchow betrachtete „Sanftmut als eine allgemeine Begleiterscheinung der Weiblichkeit", dagegen Havelock Ellis: „Zornmütigkeit ist eine Form der Affizierbarkeit, die von jeher und wohl mit Recht dem Weibe zugeschrieben wird" — usf.

Das sinnlose Unterfangen, Wesensart eines Geschlechtes mit etlichen Eigenschaften zu charakterisieren, also Generalisierungen anzuwenden in Gebieten, da Erbgut, Temperament, Umwelt und Schicksal von Einfluß sind, dürfte jetzt nur noch Dilettanten interessieren. Dem ernsthaften Forscher sollte klar geworden sein, daß auf diesem Gebiet Gültiges nur gesucht, gefunden und gesagt werden kann, wenn man die Einzelpersönlichkeit und ihre Licht- und Schat-

Die Eigensucht und Eigensuche, die des Menschen Leben und Natur sind, die vermag nichts zu töten, als allein die Liebe, die stark ist wie der Tod.

Meister Eckhart

Chirchhof

Under em Chrüzli bu g'schnörkeltem Ise,
Under em Chrüzli bu Holz oder Stei
Hämmer sie bettet. — De Wäg ene wise
Chönned mer nüd. — Jetzt sind sie allei.

Chrüzli mit Rose, mit rote und bleiche, —
Mänsche sind g'gange und Mänsche sind cho,
Stunned und fraged und sueched es Zeiche:
„Alli ihr Stille, wo sind ich eu? — wo?"

M. B.-U.

Min See

Wänn im erste Liecht,
Eh na d'Nacht vergaht,
Zart und morgefüecht
Dunst am Ufer staht,
Stumm min See in junge Tag
Ernst und ohni Wällenschlag.

Wänn im Sunneglanz
D'Bise juchzt und singt,
Sägel wild im Tanz
Uf und nidsi schwingt,
D'Wälle schuumt wie frische Schnee:
Sunntig! lacht min blaue See.

Liechtli i der Nacht,
Wäldsi guldige Saum.
's ist en Schwan erwacht,
Schüttlet sich im Traum.
Streift dur 's Schilf mit lisem Flug;
's stigt vum See en Atemzug.

M. B.-U.

Die Baronin

(Eine Porträtstudie.)

Es will nicht immer heißen, daß die Menschen lieblos sind, und daß es ihre Schuld, wenn sie einsam werden. Manche verzehren sich ja stündlich vor Sehnsucht nach Liebe, aber sie erwischen von den Mitmenschen nichts weiter als einen fernen Klang. Irgendwann, ich war noch ein Kind, las ich einen russischen Roman oder war es ein Märchen, von dem mir nur noch das eine Bild haften blieb: Ein alter Mann steht an einem Fenster, er hält die Hände demutvoll gefaltet und wartet auf etwas. Draußen schneit und schneit es, so wie es nur in Rußland schneien mag. Vorüber gleiten Schlitten, beinahe lautlos von raschen, feurigen Pferden gezogen. Kleine Glöckchen hört man klingen, erst zirpend und leise, dann laut und lauter, wenn sie an dem Fenster vorüber sausen und dann wieder leiser, in der Ferne verhallend. Der alte Mann aber steht am Fenster und lauscht. Die einzige Berührung, die er mit dem Leben hat, sind diese unsichtbaren Glöckchen, und ihr Klang läßt ihn Schlitten, Rosse und Menschen sehn, läßt ihn Jugend und Liebe wieder erleben, zaubert ihm Gesichter längst verschollener Tage vor, und die Blicke schwarzer, feuriger Augen blitzen in seinem Innern auf wie die Sternschnuppen einer Sommernacht, die in der dunklen Fläche eines Sees wieder aufleuchten.

Auch die Baronin war im Alter sehr einsam geworden; da sie aber in ihrem Lebenssommer und -Herbst viel geliebt hatte, fiel es ihr nicht schwer, immer wieder ein Objekt für ihre Zuneigung zu finden; ein Herz, das zu lieben versteht, bleibt in Uebung, auch wenn die Gelegenheiten selten werden, und nun liebte sie hauptsächlich Tiere. Tiere lassen sich auch so schön lieb haben. Manche machen sich gar nicht so viel daraus und man kann mit voller Berechtigung von der Liebe reden, die durch den Magen geht. Aber das macht einem nichts, man verzeiht es ihnen so leicht, denn sie sind ja „Tiere", hingegen ist man ihnen für die kleinste geäußerte Liebesbezeugung so dankbar, fühlt sich beinahe geschmeichelt und prahlt damit. Wie ratsam wäre es oft auch Menschen so zu behandeln, die Verbitterung würde sich nicht so leicht einschleichen.

Die Baronin hatte meistens Hunde um sich gehabt, ich wenigstens habe sie nie anders gekannt, selbst als sie noch bei ihren drei Kindern weilte. Etwas in ihr war jedenfalls durch die Mutterschaft nicht so ganz befriedigt worden, später gesellten sich zu den Hunden noch ein Papagei und mehrere Affen. Ihren Kindern hatte sie Kaninchen, Eichhörnchen und einen Hühnerhof geschenkt, die sie zu pflegen und sogar zu zähmen wußten. Legenden von geweinten Kaninchentränen, seltzanzenden Hühnern, gezähmten und mit Speck gefütterten Wasserratten, Eichhörnchen, die durch Pfeifen oder Fauchen mit einem Zwiesprache hielten, regten jahrelang die Erinnerung des Beisammenseins an.

In ihrer Blütezeit war die Baronin eine prächtige Erscheinung gewesen. Voll und üppig mit leuchtenden Löckchen über einer weiblichen, niederen Stirne, fleischigen, weißen Armen von edler Plastik, die in ebenso fein gepflegte Hände endigten. Ihre Toiletten sollen einstmals, als sie noch große Bälle in Paris besuchte, im Figaro beschrieben worden sein. O, sie pflegte später viel davon zu erzählen, besonders von der einen aus nilblauer Seidenseide mit Schmelzperlen bestickt. Aber das eine Kleid, das ihr gewiß am allerschönsten gestanden haben mag, hatte sie ganz vergessen oder war sie sich dessen nicht bewußt gewesen, welchen Eindruck sie damals hinterließ? Ich mußte es durch eine alte Magd, die ihr ganzes Leben bei meiner Tante in Dienst gestanden und es erlebte, wie die junge Frau zum Diner geladen wurde

Das Kleid wäre dunkelgrün aus glänzendem Tuche, ganz anliegend, daß man deutlich die volle Büste und alles Drum und Dran erkennen konnte und vorne war die Taille mit runden, ziselierten, goldenen Knöpfchen geschlossen. An diese Knöpfchen erinnere ich mich noch genau, denn ich hatte sie als Kind einmal in der großen Knopfschachtel entdeckt, die in dem kahlen, großen Gästezimmer stand, in dem die Schneiderinnen oft tagelang saßen und nähten. Diese Goldknöpfe gefielen mir über alle Maßen, sie erschienen mir wie Kostbarkeiten, Ueberbleibsel aus den Trachten von Königinnen und Prinzen. So verstehe ich umso besser, daß diese Goldknöpfchen auf dem grünen Tuchkleide der jungen Frau, die bescheidene Magd nicht wenig beeindrucken mußten und das Bild außergewöhnlichen Liebreizes, den diese in ihr hervorrief, noch zu verstärken halfen: „Sie war nämlich auf der Hochzeitsreise und sah unbeschreiblich schön aus, so elegant, so jung, einfach zum Fressen! Schade nur, daß sie ihren Mann nicht glücklich gemacht hat!"

Aber darin hatte die Magd vielleicht Unrecht, denn sie maß die Liebe nach der Dauer und nicht nach der Intensität, und darüber wäre es ihr ja unmöglich gewesen, ein Urteil zu fällen. Es mögen Frauen noch so warme Liebesfähigkeiten besitzen, wenn sie sich im Kreise enger Bürgerlichkeit schützend verkriechen und den Wind fürchten, der diese Fähigkeit zur knisternden Flamme entfacht, so fehlt ihnen

von den Engländern aufgegeben. Deutsche Luftlandetruppen haben **Guernsey** und **Jersey** bereits in Besitz genommen. — Die französischen Kriegsschiffe in britischen Häfen wurden einer englischen Kontrolle unterstellt, da Frankreich keine Maßnahmen getroffen habe, um Deutschland die Benützung der französischen Flotte gegen England zu verunmöglichen. Der französische General von Oran weigerte sich, den britischen Anordnungen zu gehorchen. Nach Ablauf einer festgesetzten Frist, wurde das Feuer gegen die sich im Hafen befindlichen Schiffe eröffnet; während ein Teil vernichtet wurde, gelang es mehreren Schiffen, nach dem Mittelmeer durchzubrechen. Die französische Regierung gab daraufhin den Befehl, jeden neuen Angriff der früheren Verbündeten mit Feuer zu beantworten. — General Mittelhauser, der Befehlshaber der Truppen in **Syrien**, der den Kampf an der Seite Englands fortsetzen wollte, kapitulierte nunmehr ebenfalls.

Die Bestrebungen **Japans** nach einer Neuordnung in Ostasien wurden durch eine Erklärung Außenministers Arita erneut betont. Es scheint, daß die britische Position in **Hongkong** heute bereits stark gefährdet ist. — Dem Gesandten von **Niederländisch-Indien** wurde mitgeteilt, Japan wünsche eine Erleichterung in der Belieferung von Rohstoffen, sowie eine Erweiterung der Rechte der japanischen Staatsangehörigen und erwarte rasche Maßnahmen zur Erfüllung dieser Forderungen.

M. K.

---

tenseiten, wenn man auch jegliche Werturteile ausschaltet und sich in ehrfürchtiger und liebender Haltung der Schöpfung und ihrer Kreatur zuwendet, um den wunderbaren Gegebenheiten näher zu kommen, die den Menschen in seiner Gattungsgebundenheit als Mann, als Weib andersartig geschaffen haben in wesentlichen Urformen und Strebungen.

Also nicht ein Gegenüberstellen von Gegensätzen, wie starkes oder schwaches Geschlecht, Kopf oder Herz, Logik oder Gefühl, und anderes mehr, sondern ein liebevolles Nachspüren der zarten und geheimen Unterschiede, die tatsächlich dem Wesen der Geschlechter innewohnen.

Ein lehrreiches und sympathisches Beispiel solcher Forschung und deren Resultate bietet das Buch „Frauenart" von Eduard Schweingruber.* Im Vorwort möchte der Verfasser den Frauen selbst zwar den ersten Platz in diesem Forschungsgebiet überlassen, sagt aber mit gutem Grund: „Die Betrachtungsweise des Mannes besteht aber daneben zu vollem Recht. Schon deshalb, weil er zum Verstehen der Frau seine eigene Verstehensart anwenden muß. Und weil wir es beim weiblichen und männlichen Seelenleben mit polaren Gruppierungen gleicher Grundkräfte zu tun haben, müssen Frau und Mann zur Erfassung zusammen wirken."

Unmittelbare Ur-Eindrücke und Ur-Werte für die weibliche Seele, auf welche die Frau unmittelbar ansprechbar ist, sieht der Verfasser dort, wo konkret Lebendiges geschieht. — „Die Frau hat als feste Anlage eine hervorragende Empfindungsfähigkeit und Empfindungsbereitschaft für: Leben, Lebewesen und Lebenszustände. Dies sind für ihr unteilbares Empfinden und Fühlen objektivgültige, positive Werte und zugleich absolut verpflichtende Werte". Beim Manne sieht er diese Erlebnisart als auch vorhanden, doch in anderem Rang stehend, da wohl die seelischen Grundkräfte, Erlebens- und Tatorgane bei beiden Geschlechtern die gleichen sind, aber in ihrer Anordnung verschieden. Bei der Frau, die durchaus alle ihre seelischen und geistigen Fähigkeiten entwickeln und zur Ganzheit der Persönlichkeit steigern kann, wird im Grunde immer die Empfindung das vorherrschende Erlebnis-Organ sein und zwar zielgerichtet auf Leben, Lebewesen und Lebenszustände. „Das Lebendige" ist für die Frau immer a priori gesetzt, ist für sie zugleich Empfindung und Idee.

Beachtenswert in diesem Zusammenhang ist die Feststellung „Das Grund-Wesentliche der Frau deckt sich nicht mit bloßer Mütterlichkeit, diese ist nur ein Teil — freilich ein wichtiger — der weiblichen Seele." Nicht in Gedanke und Beobachtung allein, sondern „mit der Direktheit eines Spür-Sinnes wird das Bereich des Lebendigen von der Frau erfaßt."

Weiter stellt der Verfasser als die beiden Elementartriebe der Frauenseele in den Mittelpunkt weiblichen Bedürfens: lebendigen Wesen leben zu helfen und: mit lebendigen Menschen zusammen zu sein. In imperativer Form ausgedrückt, Grundanspruch zu dienen, „das Leben muß leben! das Leben muß gelebt werden!" Und der Drang, dies in aktiver Weise zu verwirklichen, führt zur weiblichen Grundhaltung:

Leben erhalten, hegen, betreuen, begünstigen, unterstützen, schützen;
Leben pflegen, heilen, aufhelfen;
Leben steigern, entwickeln, fördern.

Klar formulierte und interessante Gedankengänge finden wir, wo dem bei der Frau an erster Stelle stehenden Empfinden des Mannes Denken und Begreifen gegenübergestellt wird. Immer als Funktion gesehen, die alle durchaus beiden Geschlechtern zu eigen, aber bei ihnen in verschiedenem Rang stehend. Beherzigenswerte kurze Betrachtungen zur Mädchenerziehung sind an dieser Stelle eingestreut.

Alles in allem: es geht dem Verfasser nicht um Gedankenmaterial, das er über die Geschlechter beizubringen sich bemüht, sondern um die Umschreibung von tiefen und zumeist unbewußten Gesamt- und Grundgefühlen. So ist es selbstverständlich, in diesen Betrachtungskreis das seelische Verhalten zur Natur, zum Religiösen einzubeziehen. Daß es dem Verfasser um ein natürliches Zusammenwirken von Mann und Frau geht, belege folgendes:

„Es ist erstaunlich, zu sehen, wie ein männlicher Geist, der die Kraft hat, durchzudringen bis zum Elementaren und Lebensnahen auf denkerischem Wege zu Einsichten kommt die der Grundhaltung der weiblichen Seele ganz entsprechen. Damit ist eine solche Philosophie, psychologisch gewertet, ein verheißungsvoller Ansatz zu einer zweipoligen, männlich-weiblichen Kulturperiode; nachdem unsere bisherige Kultur vorwiegend am männlichen Pole orientiert war."

Bemerkenswert, und in Tagen, da wie heute, jeder denkende Mensch sein „Bild der Welt" irgendwie in Auseinandersetzung mit aller gegenwärtigen Not revidieren muß, besonders zeitgemäß, sind des Verfassers Ausführungen über die Verschiedenartigkeit des Gesamteindruckes, den Mann oder Weib von der Welt als Ganzem, von der Gesamtwirklichkeit, nach seiner Ansicht, in sich tragen:

„Die Welt als gesamtes bewirkt allem nach in der Frauenseele den gesamten Eindruck von etwas undiskutierbar Daseiendem und Bestehendem. Sie ist etwas Gegebenes, irgendwie einfach und irgendwie selbstverständlich so seiend wie sie ist; sie besteht irgendwie aus dem richtigen Material und enthält die richtigen Kräfte. Die Frauenseele empfindet die vorhandene Welt als gültig.... Sogleich müssen wir hinzufügen: die Frau spürt auch die Unvollkommenheit der Welt. Bestimmt. Und sie fühlt diese mit der ganzen Unmittelbarkeit ihrer Erlebnisweise. Aber die Welt, die Schöpfung möchte man sagen, als Ganzes ist ihr im Grunde etwas Genügendes, etwas das alles Nötige enthält.

Sie meint nicht, es müsse oder könne alles so nur bleiben, wie es ist. Neben ihrem starken Empfinden für alle Störungen und Schäden des Lebens hat sie in sich den unmittelbaren starken Drang aller Natur zu variieren, umzuändern, aus altem Neues zu machen. Horchen wir aber genau hin, so merken wir: auch ihrem Veränderungsbedürfnis zugrunde liegt das Gefühl: es ist alles da, was es braucht. Man muß es nur benützen, richtig benützen.

Anders die Grundempfindungen der männlichen Seele. Es muß mit deren Distanz zur Wirklichkeit (von der im Buche an anderer Stelle Bemerkenswertes gesagt wird. Red.) zusammenhängen und mit dem Schwergewicht im Vorstellungsleben." Es wird der männlichen Seele durchaus zugegeben, daß auch sie das Vorhandensein der Gesamtwelt empfindet, „aber sie ist für ihn von Grund auf nicht etwas bestimmt „Fertiges", Gültiges, alles Nötige enthaltendes. Sondern mehr etwas diskutables. Etwas, das auch anders sein könnte; etwas, das man vielleicht ändern muß.... die Welt ist deshalb für sein Empfinden ein Material, das man richtig in die Hand bekommen, das man kennen lernen muß, um es verwenden zu können. Man muß dieses Material beherrschen, um es verwenden zu können."

„Inmitten der erlebten Wirklichkeit fühlt sich die Frau ganz selbstverständlich als Bestandteil des Ganzen; als etwas drin, etwas dazugehörendes — — sie fühlt sich der Welt intern. Der Mann fühlt sich anders, auch wenn er es nicht weiß. Er empfindet sich als Ausgangspunkt von Tat und Erkenntnis und Macht. Er empfindet die Welt ja als Objekt: sich selber hier, die Welt dort.:.... der Mann lebt unmittelbar deutlicher im persönlichen Ich, die Frau unmittelbar eindrücklicher im Wir mit allem. Damit ist gar nicht gemeint, jeder Mann sei selbständig: so wenig wie die Frau sich nicht als Individuum empfände. Aber durch alles hindurch geht die Akzentverschiedenheit: der weibliche Mensch lebt und empfindet primär in Weltgegebenheit, der männliche primär in Ichgegebenheit." Es folgt dann daraus die Gefahr für den Mann, den Dämonen Macht und Ehre zu verfallen; für die Frau, sich an die Objekte, die Lebewesen und die Dinge zu verlieren."

Alle diese Betrachtungen sind den einleitenden Kapiteln des Buches entnommen; nicht weniger aufschlußreich und von bemerkenswertem Willen zur Objektivität getragen sind die Kapitel behandelt, die sich mit einzelnen Gebieten befassen wie Intelligenz, Sexualität, Mütterlichkeit u. a. Abschließend klingen die tiefschürfenden und durchdachten Betrachtungen in wesentlich einfachere Lebensregeln aus, die wohl dem praktisch erfahrenen Berater zu sagen, am Herzen liegen. Er sieht vier Minimalbedingungen als Lebensbedingungen für die Frauenseele an:

„Einem oder mehreren Lebewesen helfen können zu leben, für sie sorgen, für sie praktisch und real da sein.
Aktiv sein, etwas und genug zu tun haben.
Zusammensein mit Menschen, auch gemütliches Zusammensein.
Ein Heim haben. Irgendwo etwas Bestehendes, Festes, sie Umgebendes, realen Boden und reale Wände haben. Ein Gehäuse für ihre leibliche und seelische Existenz."

Eine Fülle von gut Beobachtetem und Durchdachtem birgt dies Buch, das gleichermaßen für Mann und Frau fruchtbare Lektüre sein kann, wenn sie eigenes Wesen und das des anderen Geschlechtes noch besser erkennen wollen, um die gegebenen Kräfte zu pflegen, zu entfalten und wirken zu lassen.

* Gotthelf-Verlag, Zürich, brosch. 6.50, Lwd. 7.70.

Betrachtung

In den Tagen, da der Waffenstillstand zwischen Frankreich und Deutschland, resp. Italien zum Abschluß kam, wurde uns geschrieben:

Zu diesen für Frankreich so schweren Stunden wird uns immer klarer bewußt, wie wir ihm geistig verwandt sind, wie wir ihm in unseren Idealen verbunden sind. Beide möchten wir an den Wert des einzelnen Menschen glauben. Wir wissen, daß dieser Wert erst sich entfalten kann, wenn der Mensch frei ist in der Gestaltung seines Lebens und wenn er Verantwortung zu tragen bekommt. Wir möchten allen Menschen diese Freiheit und Verantwortung geben, selbst auf die Gefahr hin, daß dadurch vieles krumm geht, daß Freiheit mißbraucht wird, daß Verantwortung vernachlässigt wird. Dennoch möchten wir sie jedem geben, weil wir immer wieder Schönes daraus wachsen sehen, weil wir unerschütterlich daran glauben, daß im Ganzen und auf die Dauer mehr geistige Werte geschaffen werden durch freie Menschen, als durch in großen Organisationen zusammengefaßte unfreie Menschen.

Diese Ideale sollen unterlegen sein? Nein, sie haben gar nicht mehr wirklich gelebt, sie werden nicht mehr in den Völkern rein und gesund erhalten und vorwärts getragen. Sie sind zerfressen von Egoismus und Materialismus. Vielleicht verhilft diese Niederlage dem französischen Volk zur Gesundung, wie uns die Niederlage bei Marignano zur Gesundung verholfen hat, als wir einsahen, daß wir uns beschränken müssen auf unser kleines Land, um erst dadurch geistig desto freier zu werden. Es ist ein Geheimnis des geistigen Lebens, daß wir innerlich, menschlich, freier werden je mehr wir uns materiell zu beschränken wissen. Viele merken das für sich und befolgen es in ihrem eigenen Leben. Bruder Klaus sagte diese Weisheit unserem Volke: „O lieben fründ, machend den zun nit zuo wit, damit ir dest baß in frid, ruow, eynigkeit und ewer fur erarnten loblichen fryheit blybe n mügend". Marignano hat uns dasselbe handgreiflich vor Augen geführt. Heute werden wir daran erinnert.

Die Trauer, die uns bei der Nachricht der Niederlage Frankreichs ergreift, entkleimt unserem Gewissen, welches weiß, daß wir an der Schuld auch teilhaben. Auch wir haben vergessen, daß Freiheit nicht vor allem dazu da ist, daß jeder möglichst viel fordert, sondern daß jeder möglichst viel leistet, daß Freiheit nicht dazu da ist, daß jeder sich möglichst breit macht, sondern daß sich jeder selber im Zaume hält. Die Väter haben vergessen, solches ihren Kindern vorzuleben, die Mütter haben vergessen, es täglich ihren Kindern zu sagen, sie zu lehren, daß Freiheit eine Würde ist, in welche wir durch viel Uebung hineinwachsen müssen, um dann ihre Früchte, unserer harten Selbstzucht zum Lohne, geschenkt zu bekommen.

Die Völker, welche die Freiheit auf ihrem Wappen trugen, haben sich gehen lassen. Der Krieg ist nicht eine Naturkatastrophe, er ist ein aufbrechendes Krankheitsgeschwür. Wir stehen am Krankenbett und empfinden große Liebe zu den Unglücklichen. Die Liebe möchte mittragen, sie hofft heiß an das Wiederaufersehen. Sie hofft aber nicht auf ein ehrgeiziges Wiederherstellen des alten Landes dereinst mit Waffengewalt, sie hofft vielmehr auf eine neue Blüte der französischen Kultur, welche die Frucht sein wird innerer Gesundung, die Frucht neu erstarkter Freiheit unter selbstdisziplinierten Menschen, die die Entsagung kennen. Wir dürfen tatsächlich daran glauben, wir dürfen glauben, daß einmal wieder französische und deutsche Kultur gemeinsam blühen werden, zwei herrliche Beete, im europäischen Garten. Die jetzigen furchtbaren Vorgänge stehen zwar vor uns auf, mächtig, wie eine Riesenwelle auf sturmgepeitschtem Meer, über welche wir nicht hinüber zu sehen vermögen, aber wir wissen, daß von höherer Warte aus gesehen, der ewige Horizont seine ewig gleiche Linie behält. Wir müssen versuchen von Zeit zu Zeit diese höhere Warte zu gewinnen und uns am Ueberblick über das Ganze zu trösten.

Um die vorletzte Jahrhundertwende ist Deutschland zusammengebrochen, die alte Eidgenossenschaft hat ihre Selbständigkeit verloren, Napoleon beherrschte Europa. Wie mancher Mensch ist daran verzweifelt! Wir wissen es von unserem Geschichtsschreiber Johannes von Müller, der zu jener Zeit lebte. Er liebte die Schweiz über alles, er liebte Deutschland, er liebte die europäische Kultur in ihrer reichen Mannigfaltigkeit. Er hat in seinen Geschichtswerken mit Liebe nachgezeichnet, was dem europäischen Menschen Zielsein muß. Aber alles zerbrach vor seinen Augen und er zerbrach damit und ist gestorben. Jedoch wurde seither längst der damals zerrissene und verlorene Faden der europäischen Kulturgeschichte wieder aufgehoben und weitergesponnen. Auch unsere Zeit sucht wieder diesen Faden, wir suchen wieder den Weg, der zum Guten führt. Eine Sehnsucht führt uns, denn was recht ist und was sein soll auf Erden, ist uns als Sehnsucht ins Herz gelegt und diese Sehnsucht wurzelt so tief und fest im Menschenherzen, daß sie sich durchsetzt und den endlichen Weg angibt, trotz unserer Schwachheit und erschrecklichen Beeinflußbarkeit.

Gertrud Heß.

Urlaubsfragen

Immer wieder in den bisherigen zehn Monaten der Mobilisationszeit, wenn die politische Lage es irgendwie erlaubte, hat in den Kantonnementen beim Soldaten, wie zu Hause bei den Frauen das Wort Urlaub eine große Rolle gespielt. Und als vor kurzem an einem politisch besonders bedeutsamen Wochenende der General die Urlaubserlaubnis, wie auch die Erlaubnis zum Besuch der Wehrmänner am Sonntag nicht erteilen konnte, da gab es viel Gerede allenthalben. — Die gute Staatsbürgerin, die ihr Denken genügend geschult hat, daß sie rasch die Bedürfnisse des Staates ihren eigenen Wünschen gegenüberstellen kann, hat dies sofort begriffen. Solche Schulung des Denkens ist weder Frage der Schule noch der Gelehrsamkeit, sondern der wachen Bereitschaft für die Bedürfnisse der Gesamtheit; wer bereit ist, diese Bedürfnisse voll und ganz anzuerkennen, — und nachgerade dürften wir wissen, wie sehr das Wohl und Wehe des Einzelnen von der intakten Bereitschaft des Ganzen abhängig ist — der hat keine Mühe, sich

Um im Sommer nicht schlaff zu werden ... Ovomaltine-kalt ... Ebenso erfrischend wie kräftigend.

Praktische Schüttelbecher, rund zu Fr. 1.- und oval zu Fr. 1.40
Ovomaltine kalt überall erhältlich, ebenso Ovomaltine in Büchsen zu Fr. 2.- und 3.60.

Dr. A. Wander A. G., Bern

---

später einfach der Maßstab zur Beurteilung anderer, es sei denn sie wären mit Phantasie begabt. Damals aber, als die junge Frau dies grüne Kleid, das schönste ihres Lebens trug, war sie noch nicht die „Baronin", aber die Liebe zur Fülle war ihr angeboren und nichts ihr so verhaßt als Kargheit. Als die Welt um sie im Alter immer enger wurde, entlud sich ihre ganze Sehnsucht nach Fülle und Expansion in die Kleinigkeiten des Lebens. Ihre Briefe, üppig und temperamentvoll geschrieben, waren kleine Hetschen an Seitenzahl, ihre Ideen in Kochrezepten, Kombinationen von Reiseplänen und hoffnungslosen Unternehmungen hätten ein Buch füllen können.

In dieser Zeit ereignete es sich auch, daß der Schwiegersohn der Baronin in dem kleinen, gemütlichen Einspänner saß und mit seinem slawischen Akzent nach der Franzensstraße verlangte, die hier aber nach Wiener Muster „Ring" genannt wurde. Er sollte seine Schwiegermutter zum ersten Male im Leben sehen, was ihm nicht sehr angenehm schien, aber diesmal war es nicht zu umgehen gewesen.

Es hatte ihm nie ganz gewaßt, mit jemand so nah verwandt zu sein, der sich nicht nur gerne Baronin nennen ließ, sondern sich auch als solche fühlte. Er gehörte zu jener Menschengeneration, die, von Intellekt mehr als vom Herzen geleitet, an den noch immer roten Rosen alles Ererbten blind vorbeiselten die Pastelltöne der Ehrfurcht und Tradition als geschmacklos erachteten und in die Fanfaren der gleichgestellten Menschheit bliesen, deren gesteigerter Klang Jahrzehnte drauf in die Gleichschaltung und Mechanisierung des Individuums ausarten mußte.

Ererbte Dinge sind Geschenkkörbe des lieben Gottes, die unergründlich sind und immer neues zu spenden vermögen. Ohne Ererbtes wäre das Leben so kurz und klein und ohne Wurzel. In Barbaras graugrünen Augen entdeckte Barbara die Augen und noch mehr den Blick ihrer Mutter. Sie hatte ihn von Geburt an übernommen, wie ihre Liebe zum Gesang und zu vielem anderen auch, und in Assönes, ihres Gatten pflaumenweichen Augen hatte sie die Augen und die ganze Art seiner Mutter gefunden. Da erstand der odaliskenhafte Orient und eine gewisse Kuhigkeit, die man schön nennen konnte, die auch Assöne selbst sehr entzückte, und die er seinem Sohne und noch mehr seiner Tochter wieder wiederum allzu gerne vererbt hätte.

Al dies ist so begreiflich, daß man es auch der Baronin hätte nachfühlen müssen, wie gerne sie den von ihrem Manne übernommenen alten Namen hatte, der von ihr nicht nur einen entsprechenden Habitus verlangte, sondern sie in eine Kette von Traditionen verpann.

Voller Traditionen und Gewesenem war auch die kleine Stadt, die sie sich zum Lebensende aussuchte. Die Häuser standen niedrig und breitspurig mit ihren großen Einfahrten, hinter denen Höfe mit leeren Stallungen und blumige, reich behuschte Gärten träumten und bildeten lange mit Kastanienbäumen umfriedete Straßen. Eine Musikalität umschwebte die herrschaftlichen Barockfassaden, und die abgeschliffenen Pflastersteine wurden zu glückbringenden Talismanen, wenn man sich überlegte, daß Beethoven, Schubert und Strauß darüber geschritten.

Auch die Baronin besaß hier einmal einen Garten, und ihre Möbel in der weißen Villa hatten sich in den gewagtesten Linien des Secession-Stils gewunden, während sie selbst in langer Schleppe und prächtig geschnürtem Korsett am schwarzen Blüthner-Flügel mit lieblicher Stimme eine Arie von Mozart kolorierte oder mit Wärme ein Hugo Wolf-Lied sang.

Diese Zeiten waren wie Sommervögel verflogen, es war ihr von damals nur der tragische Beinbruch geblieben, der ihrer irdischen Karriere quasi ein Ende gesetzt hatte, dann ein Lächeln, das zwar einnehmend schien, aber ihre Unterlippe dennoch etwas bitter nach unten verzog und dann noch das Aufrechte im Stehen. So stand sie auch heute auf der Straße vor ihrer Wohnung und erwartete ihren Schwiegersohn.

Sie wartete auf einem Stock gestützt; dennoch war ihre Silhouette wie immer unverkennbar. Sie akzentierte zwar die neue Mode, wandelte sie aber nach eigenem Gutdünken ab, so daß ihre Linie stets beibehalten wurde und nie den Stempel eines bestimmten Jahrzehntes überschritt.

Es ist so eigen, wie die Jahre dem Geschmacke Halt gebieten, besonders den Frauen, mögen sie ehedem noch so sehr als mondän und zeitgemäß gegolten haben. Das hängt wohl mit ihrem Gefühlsleben, besser gesagt der Sentimentalität des Herzens zusammen, der doch jede Frau mehr oder weniger unterliegt.

Assönes gemütlicher Einspänner fuhr und fuhr, und obgleich das Städtchen nicht groß war, schien er doch nicht ans Ziel zu gelangen. Heitere Straßen zwischen Rebengelände wechselten mit städtischen Häuserfassaden, es kam ihm sogar vor, als wäre er bereits zweimal denselben Weg gefahren.

„Wohin wollen's eigentlich?" Der besehnauzte Kutscher wandte sich plötzlich um. „Franzensstraße 16", sagte Assöne ärgerlich, „das muß doch nur fünf Minuten vom Bahnhof sein!" „Franzensstraße? Dös gibts nöt, bös gibts in der ganzen Stadt nöd. Zu wem wolln's denn, gnä Herr?"

„Baronin W., Franzensstraße," zischte Assöne.

„Jaso, zur Baronin wolln's, am Franzensring, das hättens mir glei sagen müssen. Zur Baronin also, das werm mir glei haben."

Und einige Minuten drauf empfing die Baronin vor der Haustüre ihren Schwiegersohn, liebenswürdig und charmant, aber dennoch mit dem kleinen Unterton, als erteile sie eine Audienz, die zwar wichtig, aber doch rein privater Natur war...

Es war nicht so leicht bei der Baronin herauszufinden, daß sie das Theater eigentlich lieber hatte als das wirkliche Leben. Ihre oft überraschenden Einfälle, die ein ruhiges, bürgerliches Dasein über den Haufen werfen konnten, waren einfach Handlungen ihrer unbewußten Regie. Sie liebte das Theater, in welcher Form es sich ihr auch präsentierte, und das Leben hatte auch da unerbittlich abgebaut, von dem geheimnisvollen Reiz nach Puder duftender Prozeniumslogen, wo sie gleich ererbten Familienjuwelen all ihre anziehenden Besonderheiten entfalten konnte, bis zu dem allabendlichen Theater, das in ihren schon damals bescheidenen vier Wänden stattfand.

Abends nach dem Nachtessen begann die kleine Sensation, der Abschluß, das Assentheater, das ihr die nötige Entspannung brachte, um befriedigt und vergnügt ins Bett zu gehn. Sie hatte bereits eines ihrer Morgenkleider, besser gesagt Hausgewänder angelegt. Diese Art Kleider standen besonders in ihrer Gunst, weil sie darin ihr echtes Schauspielerblut ausleben konnte, weil sie das Agieren unterstrichen und sie mit Falten und Schleppe nicht ohne Dramatik eine herrschende Rolle ausführte. Ihr weißlackierter Stock mit der Krücke aus geblümtem Wiener Porzellan wirkte wie das Szepter einer Domptreuse, wozu das damals rostbraune Haar glänzend paßte. Das Dienstmädchen schob den Handkarren

sofort um des Gesamtwohles willen umzustellen, auch wenn Urlaubsverbote oder -Einschränkungen böse Enttäuschungen bringen, sogar drängende Entscheidungen verzögern oder sie der Frau allein auferlegen.

Daß die Schweizerfrau wie auch die Militärverwaltung vor gut 200 Jahren ähnliche Fragestellungen hatten und sie auf ihre Art löften, beschrieb eine Betrachtung „Heuende Grenzwacht" in der „N. Z. Z.", die aus dem Jahre 1712 berichtet, vom damals „meist durchgehenden Verlangen unserer Soldatesca naher Haus" der Zürcher und Berner Soldaten, die ihre Heuernte einbringen wollten.

Im Jura sollen sich die Frauen anders geholfen haben, sie seien auf Wachdienst gezogen an Stelle ihrer Männer, damit diese dafür die dringendste Schwerarbeit im Heuet bewältigen konnten. Also ein militärischer Frauenhilfsdienst, allerdings ein bewaffneter, in seinen Anfängen anno 1712! So wie sie das Spottbild, die Karikatur der wehrhaften Frau zeigt, hat wohl keine der damaligen Amazonen ausgesehen, von denen es im Spruch beim Bilde hieß: „Sie ziehen auf die Schildwacht mit Morgenstern, und passen auf d'Herren von Züri und Bern."

Auf alle Fälle war es eine ernsthafte Form der Selbsthilfe in einer Lage, die, genau wie heute, wenn auch nicht im gleichen Ausmaße, von der Frau verlangte, in ernster Zeit an Stelle des Mannes doppelte Arbeit zu tun. In Erinnerung daran, wahrlich nicht aus Freude am Schönen (!), sei nun auch hier dies grausliche Bild gezeigt, dessen Original, ein Einblattabdruck des Jahres 1712, in der Zentralbibliothek Zürich verwahrt wird.

Wachestehende Jurassierin. Spottbild 1712. (Clichés „N. Z. Z.").

Frauen, schützt das Hinterland!

Wenn in den Bergen ein Gewitter tobt, dann versammeln sich alle Hausbewohner in der Stube, ihrer keines darf abgesondert sich verstecken. Das Wasser zum Löschen steht bereit, jedes weiß, was es im Falle des Blitzschlages zu tun, wo es Hand anzulegen hat. Und gefaßt und stark harrt man aus, versucht man zu erlauschen, was Gottes Stimme zu sagen hat.

Mit diesem Beispiel eröffnete Prof. Thürer seinen Vortrag im Börsensaal, am Abend des 27. Juni. In hellen Scharen waren die Frauen dem Rufe des zivilen Frauenhilfsdienstes und der Zürcher Frauenzentrale gefolgt, getreu dem Beispiel: in gewitterschwerer Stunde sich sammelnd, auf Worte der Erbauung und der Stärkung wartend.

Das Aufgebot der Demokratie zum freiwilligen, geistigen Grenzschutz ergeht an die Frau wie an den Mann. Die Schweizergrenze geht durch jedes Schweizerhaus, durch jedes Schweizerherz. Jede Frau ist ihre Hüterin, auf welche Weise es immer sei. Der „unbekannten Schweizerin" widmete der Vortragende ehrende Worte, — jener, die, ohne Anspruch auf Lob, als Bäuerin doppelte Arbeit leistet, als Erzieherin für die Zukunft wirkt, oder auch nur, unbemerkt, treulich die Soldatenwäsche besorgt. Unser Wehrwille darf nicht schwach werden, der geistige so wenig wie der militärische. Seien wir uns bewußt, daß keine Macht der Erde uns vom Eid der Eidgenossen entbinden kann.

Um den von außen kommenden Gefahren begegnen zu können, müssen wir den innern Herr werden. Haben wir den Mut und die Selbsterkenntnis, uns zu unserem Sündenregister zu bekennen.

Unser unwiderlegbarer Hang zu Luxus und Wohlleben sollte der stolzen Freiwilligkeit zu Verzicht und Opfer weichen. „Lieber den Gürtel enger schnallen als das Herz einengen lassen." Auf diese Weise nur kann der Sinn für die wahren Werte des Lebens wieder erstarken.

Die Gefahr eines „ringen Optimismus" ist so groß wie die der Angst und der Weltuntergangsstimmung. Der Ueberschätzung des Lebens stellen wir das hochgemute Wort entgegen „das Leben ist der Güter höchstes nicht". Angst vor dem Leben, Angst vor dem Tode, ist sie nicht das Kind des Unglaubens? Hätten wir den Glauben, der Berge versetzt, würden wir auch weniger leicht die Beute der Gerüchte, die der Referent zu den größten Gefahren zählt.

Der Privatgeist, der Hamstergeist steht als weitere Gefahr unserer Erneuerung entgegen. Aus dem Gefühl der Verantwortung gegenüber unsern Mitmenschen sollten wir unser Privatleben dem öffentlichen unterwerfen. In dieses Gebiet gehört das rücksichtslose Sichbereichern am Bund! Eine typische schweizerische Eigenschaft ist die Kritikersucht, die sich so viel fruchtbarer als aufbauendes anstatt als ewig negatives, zersetzendes Element äußern würde. Wenn wir uns unüberlegter Werturteile gegenüber dem Ausland enthalten, so verzichten wir deshalb noch nicht auf die Unbedingtheit unseres Schweizergeistes.

Vielleicht die schwerste Gefahr der Gegenwart bedeutet der Wankelmut. Mit Festigkeit, Ruhe und unwandelbarer Treue sollen wir unsere belagerte Festung, — im geistigen Sinn — verteidigen. Ein stark gestraffes politisches Leben ist dazu Voraussetzung, jede Schwäche wird sich rächen. Von uns hängt es ab, auf welche Weise das Schicksalsjahr 1940 in die Geschichte eingehen wird.

Die in unverfälschtem Glarnerdialekt vorgetragenen Worte haben die große Gemeinde bis zum letzten Augenblick im Banne gehalten und der warme Beifall bewies, daß die Frauen, ihrer Verantwortung bewußt, sich zur Verteidigung des Hinterlandes scharen werden. M. P.-U.

Die „Wählbarkeit"

„Allgemein herrscht die Ansicht, dies sei ein alter Zopf", meinte jemand, der im Gerichtsgebäude einer unserer großen Schweizerstädte beruflich viel zu tun hat ... was war geschehen?

Die Frau, weil eben Frau, darf noch immer nicht als Gerichtssubstitut gewählt werden. Wohl darf sie die Arbeit leisten, wenn Not an Mann ist — und sie tut es gerne! — aber die Anstellung wird ihr nicht gewährt. Im September 1939 haben sich auf einen Aufruf der Universität Studierende und solche, deren Studium bereits abgeschlossen war, auch Frauen, gemeldet, um entstandene Lücken im Beamtenstab zu füllen. Man hat diese Arbeitskräfte, besonders auch seit der zweiten Generalmobilisation, sehr wohl gebrauchen können. Aus ihrer Reihe wurden dann außerordentliche Gerichtssubstitute gewählt; es kam zur Anstellung — und hier beginnt die Ungerechtigkeit: Junge Männer, sogar noch im Stadium des cand. iur. kamen als wohlbestallte außerordentliche Substitute in Gerichtsabteilungen, an denen sie noch kaum gearbeitet hatten — während die Juristinnen, die seit Monaten die Arbeit — erwiesenermaßen gut — getan hatten, keine Aussicht auf ein Amt erhielten.

Die Wählbarkeit der Frau zum Gerichtssubstituten ist eben noch immer nicht eingeführt. Schon 1912 hatte eine Eingabe der Union für Frauenbestrebungen (Stimmrechtsverein) Zürich dies verlangt; mit 80 zu 70 Stimmen, man sprach von einem Zufallsmehr, wurde die gewünschte Gesetzesänderung damals im Kantonsrat verworfen. Und so heißt es eben heute noch, nach 28 Jahren, in der Zürcher Kantonalen Verfassung: „Die Gesetzgebung hat zu bestimmen, inwieweit bei der Besetzung öffentlicher Aemter das Stimmrecht und die Wählbarkeit auch Schweizer Bürgerinnen verliehen werden kann."

Die Gesetzgebung aber — statt zu bestimmen — steht da wie eine Barriere, die der Frau den Weg verschließt, im Gericht mit gleichen Rechten und Pflichten, des Mannes Arbeit ergänzend, zu wirken. —

Mitarbeit der Frau

Unter „Eine Gelegenheit, eine Aufgabe" haben wir in Nummer 20 vom 17. Mai 1940 darauf hingewiesen, wie richtig es wäre, wenn in allen Kantonen auch Frauen in den neu zu bildenden kantonalen Fürsorgekommissionen mitwirken würden, in welchen die öffentlichen Gelder für Beihilfe an Greise, Witwen, Waisen und Aller Arbeitslose verwaltet, resp. verteilt werden. Von Zürich wissen wir, daß Frauen in erheblichem Maße dabei aktiv mitwirken. Man hat sich die Mitarbeit geübter, fürsorgerisch orientierter Frauen gesichert.

Nun hören wir auch von St. Gallen Aehnliches. Es sind dort zwei Vertreterinnen in der erwähnten Kommission, acht weitere Vertreterinnen in zwei mitarbeitenden Kommissionen. Wir hören von dort: „Im großen kant. Komitee der Stiftung haben wir zwei weibl. Vertreterinnen, in der kant. Bürokommission vier, in der städtischen Kommission ebenfalls vier. Die Altersfürsorge in der Stadt St. Gallen ist ganz in weiblichen Händen. Die Verteilung der Beiträge wird freiwillig durch die Samariterinnen besorgt. Ein Mitglied des Vorstandes der Frauenzentrale ist Präsidentin der städtischen Kommission und schon seit 20 Jahren in der Altersfürsorge aktiv tätig. Auch die Gemeindevertreter sind sehr oft Frauen. In der regierungsrätlichen Verordnung vom 28. Nov. 39 und den Kreisschreiben des Departementes des Innern vom 25. und 27. Januar 1940 über die Durchführung der eidg. Altersfürsorge ist allerdings die Wählbarkeit der Frauen in die Vollzugsbehörden nicht speziell erwähnt. Die weibl. Vertreterinnen in den Komitees sind aber der Auffassung, daß ihre Mitarbeit in unserm Kanton ohne weiteres als selbstverständlich angenommen wurde und deshalb nicht besonderer Erwähnung bedurfte."

Die Frauen selbst versichern uns, daß die Mitarbeit der Frau in der Altersfürsorge des Kantons St. Gallen in sehr befriedigender Weise geregelt sei.

Auch vom Kanton Solothurn liegt ähnlicher Bericht vor. Die dortige Kommission für Alters-, Witwen-, Waisen- und Arbeitslosenfürsorge besteht aus sechs Herren und zwei Frauen. Ferner ist geplant, daß in den einzelnen Gemeinden noch Frauen als Vertrauenspersonen beigezogen werden sollen.

(Die Redaktion nimmt gerne Berichte aus weitern Kantonen entgegen.)

Von Büchern

Lichter am Wege!

nennt sich ein kleines Büchlein von Pfr. J. Jaeger, das helfende und besinnliche Worte für das persönliche religiöse Leben enthält. Es sind darin verschiedene Gedanken, wie „Wenn du es schwer hast", „Dein Nächster", „Die Macht der Frau" mit Beispielen und mit Aussprüchen großer Männer beleuchtet, so daß sie zur Antwort und zu helfenden Lichtlein werden. Die kurze und anschauliche Fassung und nicht zuletzt der bescheidene Preis des Büchleins (65 Rp.) dürften es als Beigabe ins Wäschesäckli des Soldaten besonders geeignet machen.

Das kleine Kreditschutzbuch.

Wie sich der Kaufmann vor Kreditverlusten schützt. Von Dr. E. E. Lienhart. Verlag der Rechtshilfe-Gesellschaft Zürich, 16 Seiten, Taschenformat, Preis 80 Rp.

Diese neue Publikation der rührigen Rechtshilfe-Gesellschaft klärt den kreditgebenden Kaufmann über die Methoden auf, deren sich böswillige Schuldner (Kreditbetrüger, Schieber, Schikaneure, Hochstapler) bedienen, um sich zu drücken. Sie behandelt sodann das Einholen von Auskünften, die Technik des Vertragsabschlusses, ferner das Mahnwesen und die Schuldnerpsychologe. Beigefügt sind Tabellen der Verjährungsfristen und der Sicherungsmöglichkeiten. Das Büchlein kann jedem im Geschäftsleben Stehenden wertvolle Winke geben.

Bei Rheuma, Ischias, Gicht, Gelenkleiden, Erkältungskrankheiten aller Art helfen rasch

Parapack-Packungen

Kräftigste Belebung und Anregung aller Organe. Ausscheidung schädlicher Stoffwechsel-Schlacken. Wissenschaftliche Broschüre gratis

Parapack-Institut, Zürich 2

Venedigstraße 2, beim Bahnhof Enge, Tel. 5 93 46

Ärztliche Leitung

F.H.D.

Demobilmachung und Frauenhilfsdienst

Der Armeestab teilt mit:

Als der Bundesrat von der vorgesehenen teilweisen Demobilmachung der Armee dem Schweizervolk Kunde gab, fragten sich die Frauen des FHD: „Gilt die Demobilmachung nun auch für uns? Wird der ganze Frauenhilfsdienst aufgelöst, bevor wir Gelegenheit gehabt haben, uns im Dienste des Vaterlandes zu erproben?"

Der Frauenhilfsdienst

bleibt bestehen,

so wie die Armee auch bestehen bleibt. Der FHD ist ein Bestandteil der Armee. Wie die Männer so sollen auch die Frauen, die sich gemeldet haben, vorbereitet werden auf die Aufgaben, die sich in den verschiedenen Kategorien ergeben können. Wir wissen nicht, was uns die Zukunft noch bringen kann; aber wir wissen, daß der Frau in ernster Zeit große Aufgaben gestellt werden. Der FHD ist nicht nur auf Kriegszeiten eingestellt. Er wird auch helfen, an der Zukunft zu bauen.

FHD — diese drei Buchstaben sollen dem Schweizervolk zum Sinnbild für Treue, straffe Pflichterfüllung im Kleinen und im Großen werden. Deshalb will er keine andere Bezeichnung. Wir suchen keinen tönenden Namen, sondern werden den FHD nach Schweizerart und Schweizer Brauch beibehalten. Die Frauen des Hilfsdienstes der Schweiz lehnen jede neue Benennung auf das bestimmteste ab. Im Namen „Frauenhilfsdienst" ist ihr Ziel und ihr Ideal enthalten.

Damit nicht

falsche Voraussetzungen

aufkommen können, gibt der FHD folgendes bekannt:

In allen Kantonen der Schweiz sind seit geraumer Zeit die Musterungen des FHD im Gang, — teilweise schon beendet. Einführungskurse sind vorgesehen, damit der Armee ausgebildete Kräfte zur Verfügung gestellt werden können.

„Ausgebildete Kräfte!" Noch ist die Ansicht weit verbreitet, daß es Sache der Armee ist, diejenigen auszubilden, die sich zum freiwilligen HD gemeldet haben. Dies ist aber falsch: nur die unumgänglich nötigen militärischen Kenntnisse sollen in Einführungskursen den Frauen beigebracht werden! Die Fachkenntnisse soll jede Frau in der entsprechenden Kategorie selbst besitzen. Die Armee wird der Stenotipistin das Motorfahren nicht beibringen, ebenso wenig wie der Motorfahrerin militärische Kochkenntnisse. Daß jede Frau an den rechten Platz gestellt wird, dazu dienen die Besprechungen mit den Musterungsleiterinnen. Der FHD hofft, daß dieses Ziel erreicht worden ist.

Der FHD ist auch keine Stellenvermittlung! Dies muß hier ausdrücklich betont werden: das „tauglich zum FHD" verpflichtet letzteren nicht zum sofortigen Aufgebot. Nach Möglichkeit werden diejenigen Frauen berücksichtigt, welche beschäftigungslos sind, denen mit einem Aufgebot gedient ist; aber der wichtigste Gesichtspunkt ist derjenige der Tauglichkeit, der Eignung zum angeforderten Dienst. Das Aufgebot kann in allen Fällen erst erfolgen, wenn das Bedürfnis, d. h. die Anfrage seitens militärischer Stellen vorhanden ist. Deshalb soll niemand eine Stelle aufgeben in der Annahme, daß der FHD bessere Chancen bietet. Es ist auch keine Gewähr vorhanden, daß ein Aufgebot für längere Zeit erfolgen wird.

Es hängt nun sehr von den Frauen des FHD ab, ob die Nachfrage militärischerseits größeren Umfang nehmen wird: strenge Disziplin, treue Pflichterfüllung sind die ersten Voraussetzungen, die von uns gefordert werden. Und ganz besonders soll sich jede Frau, jedes Mädchen sagen: „von mir und meinem Benehmen hängt es ab, ob die Soldaten mit Achtung auf den Frauen-Hilfsdienst schauen können!"

Viele Frauen fühlen sich körperlich unglücklich und geschwächt, weil Sie an dem schädlichen

Weißfluß

leiden. Dieses Uebel bekämpft **URIEL,** es fördert die Heilung der entzündeten Schleimhäute. Probefl. 80 Cts. Orig.-Fl. Fr. 4.80 franko. Prompter Versand durch **Josef-Apotheke, Zürich 5.** Verl. Sie Gratisprosp

mit dem geräumigen Käfig aus dickem Drahtgeflecht herein, in dem sechs Affen, je zu zwei oder zu drei aneinander gepreßt auf Stäben hockten und etwas starr und geblendet auf den elektrischen Kronleuchter starrten. Kaum näherte sich die Baronin, um die Drahttüre zu öffnen, so drängten sie sich und übersprangen einander, um als erster den bereiteenden Ausgang zu erreichen. Zwei dunkle Totenkopfaffen waren die größten der Gesellschaft, dann folgten zwei Saffranäffchen, deren graues Fell wie mit ockergelbem Pulver bestreut schien, dann ein langgeschwänzter Makko und zum Schluß ein zartes Seidenäffchen, so klein und verschüchtert, daß es nur langsam an dem hingestreckten Finger der Baronin aus dem Käfig kletterte.

Dieses letzte Geschöpf war der Liebling, ihm galten besondere Pflege und zärtlichstes Streicheln und die etwas schräggestellten Augen der Baronin erhielten einen feuchten mütterlichen Glanz, wenn sie beobachtete, mit welcher kindlichen Habgier ihr kleiner kranker Freund, mit dem leidenden Greisengesichtchen, die Viertelbanane verzehrte.

Die Gesunden, besonders die Totenkopfaffen, übten ihre Kletterkünste im ganzen Zimmer, turnten an den Vorhängen und Portieren hinauf und bewarfen die Untersitzenden mit Apfel- und Bananenschalen. Der Makkoaffe unterließ es kein einziges Mal, sich mit dem langen Greifschwanz an den einen Arm des kristallnen Kronleuchters zu hängen, und so hin und her zu baumeln, wobei die Glasprismen klirrend gegeneinander schlugen, als bliese ein Sturm durch den Raum.

Die Baronin redete mit ihnen, neckte den Akrobaten und zückte aufreizend den weißen Stock nach ihm. Kleine Affenpoten hielten sich daran fest, Fauchen ertönte und kurze Schreie, halb wild, halb artikuliert und dazwischen das Lachen der Baronin, die, ihren kleinen, kranken Liebling in den Ausschnitt ihres Gewandes gepreßt, mit der einen Hand an sich drückte, mit der anderen Apfelstücke und Nüsse an die übrigen verteilte.

Wie sie so dastand, von weichen, kostbar scheinenden Falten bis auf den Boden umwallt, ein Bild üppiger Geschlossenheit, mit der großen, weichgeformten Hand die kleine Gestalt des Affchens an die Brüste drückend, zwischen denen sich das leidende Tier Wärme und Zuflucht suchend kuschelte, den Kopf mit dem rötlichen Haarkranz sinnend-lächelnd nach vorne geneigt, so daß ein fleischiges, rundes Doppelkinn die Fülle des Gesichtes noch runder machte, erschien sie mir wie ein plastisches Bild, in dem sich zwei Pole harmonisch vereinigten: Buddha der Allwissende, schon aus unserem Erdendasein entrückt und andererseits die unterschiedlos spendende Mütterlichkeit jener Frauen, wie ich sie in den rotausgeschlagenen Plüschsälen Pariser Bussis empfand.

Nach einer halben Stunde war das Affentheater beendet. Die Baronin drückte auf die Klingel und das herbeigeeilte Dienstmädchen trieb die Tiere mit Händen und Rufen in den Käfig zurück. Vor der offenen Türe des Käfigs aber hielt die Baronin noch ihren Zeigefinger dem kleinen Liebling entgegen: „Bussi, gib Bussi Pepperl," gebot sie und zart griffen die minuskülen, feuchten Affenhändchen den Finger, führten ihn schnuppernd an die schwarzen, kleinen Lippen, ehe er langsam und müde neben dem Makkoaffen seinen wärmenden Platz für die Nacht aufsuchte.

Der Baronin haben viele im Leben die Hände geküßt, sie liebte ja die Devotion, es gehörte zu ihrem Prestige, und sowohl Dienstboten, Kinder und Geliebte verweigerten ihr diesen Tribut nicht, doch die Zärtlichkeit dieser unschuldigen Kreatur bildete für sie eine Befriedigung, die sie bis zur Dankbarkeit rührte und sie mit den immer karger werdenden Freuden des Lebens ziemlich versöhnte.

Als ich die Baronin zum letzten Male sah, stand sie am Fenster einer Sommerwohnung, und es berührte mich eigenartig, daß sie sich diesmal nicht auf die Straße hinausgewagt hatte. Sie stand am Fenster und ich winkte ihr auf Wiedersehn zu; als aber der wackelige Landwagen fortfuhr, sah ich, daß ihre Hände das Taschentuch an die Augen führten, und das Fensterkreuz, an dem die Scheiben in der Sonne blinkten, vierteilte sie erbarmungslos.

Steffi Bach.

Bridge Ann, „Der gelbe Greif" Roman

Uebersetzt aus dem Englischen von Herbert E. Herlitschka. 383 Seiten. Verlag Rascher u. Cie., Zürich und Leipzig. Geb. Fr. 9.80.

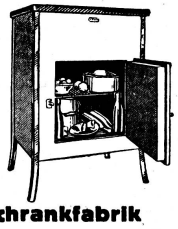
Miß Beryl Harrison, das einundzwanzigjährige englische Mädchen, reist, um einer hoffnungslosen Liebe und dem hochgeistigen gesellschaftlichen Milieu seiner Mutter zu entfliehen, in Begleitung des Diplomatenpaares Grant-Howard, zu ihrem Onkel nach Peking.

Beryl, die vorzügliche Reiterin, versteht sich besser auf die Pferde als auf die Menschen; sie muß von ihrer heimatlichen Erde, von der englischen Landschaft, die sich für sie so sehr mit einem geliebten Menschen verbunden hat, „daß der Ort seine Tönung von ihm erhält wie von einem Farbstoff", Abschied nehmen. Und nun führt Ann Bridge, die englische Romanciere, mit ihrer schönen, fließendzeichnerischen Begabung — ihrem Sinn für das Reale — kritisch und skeptisch — das Mädchen Beryl in die Diplomatenkreise Pekings, und verfolgt, mit kluger psychologischer Intuition die geistigen und seelischen Regungen und Beziehungen dieser in der Gesellschaft sich begegnenden Menschen. Da ist der sehr gediegene Legationsrat Nugent Grant-Howard, immer in diplomatischer Haltung, aber mit feinster Sensibilität, dem es nicht auf die „bloße Karriere", sondern auf die „Integrität des inneren Lebens" ankommt, und der Beryl in gütigväterlicher Freundschaft zugeneigt ist; da ist Rupert Benenden, der Dichter, kompliziert und schwer erfaßbar, geistig und künstlerisch intuitiv, zu dem Beryl sich leidenschaftlich hingezogen fühlt; — George Hawtrey, unproblematischer, sportliebend, Beryl in treuer, geduldiger Freundschaft ergeben, den sie später nach der schmerzvollen Enttäuschung mit Rupert, heiratet; und Beryl selbst „gesund und unumwegig im Denken", mit instinktiv-sicherem Blick für Menschen und Dinge. Ann Bridge bleibt nicht auf den Umrissen und der Außenseite dieses gesellschaftlichen Lebens, an Anlässen und Rennbetrieb haften; sie durchdringt die inneren Bezirke dieser Menschen, gewandt und mit feinstem Spürsinn; sie zaubert die reizvolle Schönheit, den atmosphärischen Reiz chinesischer Landschaft und Architektur hervor, die in ihrer makellosen Harmonie wieder die ineinanderverschlungene Einheit von landschaftlicher und seelischer Verbundenheit auswirkt; sie weiß um die unberechenbaren, dunklen Wünsche und Kräfte der menschlichen Leidenschaften, und in ihrer kritisch-scharfen Lebensschau liegt dennoch das Lächeln verstehender Güte. So gehört der „Gelbe Greif" („Greif" ist ein mongolisches Wort) gedaltvoll und in künstlerischer Form, jedenfalls zu den bedeutendsten zeitgenössischen Gesellschaftsromanen.

Alice Suzanne Albrecht.

Wo schützen wir Speisen u. Getränke während der heißen Tage vor dem ***Verderben?***

Im **Volkskühlschrank Imber,** dem **Sparer** für jede Haushaltung.
Nutzinhalt 80 Liter Preis **Fr. 125.--**
Unverbindliche Besichtigung und Auskunft:



in Zürich: JELMOLI S/A

in Baden: BAZAR LANG

Kühlschrankfabrik

Imber A.-G.
Haldenstraße 27
Zürich

PHOSFARINE PESTALOZZI

BESTE Kindernahrung, gibt starke Knochen, gesunde Zähne! Stärkendes Frühstück, leicht verdaulich, für Rekonvaleszenten, Blutarme, schwerverdauende Personen. Auf Wunsch Muster gratis.
Die 500 Gramm-Büchse **Fr. 2.25** **Kauft Pestalozzi!**
42 Route de Genève, Lausanne P 732 L

16000 Knopflöcher!

Frau D. versuchte etwas zu verdienen, als ihr Mann einrückte. Sie begann mit ihrer Pfaff-Haushalt-Maschine Knopflöcher in Militär-Skijacken zu nähen und fand damit ihr Auskommen. 16000 Knopflöcher hat sie bisher genäht, ca. 100 in der Stunde! Alle beidseitig verriegelt und solid verstätet!

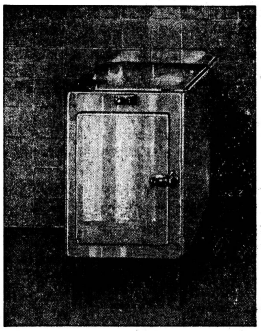
PFAFF
H. Gelbert, Bahnhofstr. 100, Zürich

SCHAFFHAUSER WOLLE

Küchen- und Haushaltgeräte
in prima Qualität und großer Auswahl kaufen Sie vorteilhaft bei
A. FIERZ ERBEN
Steinberggasse 61, Winterthur

J. JUNG
GLASEREI
WINTERTHUR
Technikumstraße 32
Telephon 2 69 46
Ausführung sämtlich. Reparaturen von Glaser- und Schreinerarbeiten

Wolle und Garne
kaufen Sie gut bei **F. Müller-Schoch** Stadthausstr. 14, Winterthur
Gratis-Anleitung



Sparen
Kampf dem Verderb das Gebot der Zeit!
Hausfrauen!
Neueste vollautomatische
Elektro-Kühlschränke
Ia Schweizerfabrikat
50 % billiger
als die bisherigen, fremden Fabrikate, helfen Ihnen sparen und die Speisen vor dem Verderb zu schützen.
Attest der Prüfanstalt E.T.V. Vorteilhaftester Betrieb, keine Unterhaltung, keine Wartung.
Lieferbar auf Bestellung jeder beliebigen Größe und Ausstattung.
direkt ab Fabrik:
STÖCKLI & ERB KÜSNACHT-ZCH.
TELEPHON 91 05 31 Verlangen Sie Offerte oder unverb. Besuch!

Wir bieten Ihnen in unserem großen

Sommer-Teilausverkauf

amtl. bew. Ausnahmeverkau vom 1.—14. Juli

Beginn: Montag, den 1. Juli

Ganz gewaltige Vorteile in
Damen- und Mädchenkonfektion
Herren- und Knabenkonfektion
Wollstoffe, Sommerstoffe Seide, K'Seide, B'wolle)

Profitieren Sie davon und vergessen Sie nicht:
Es ist gute Biedermann-Qualität!

Weißwaren sind nicht im Ausverkauf, sind aber mit dem üblichen Rabatt von 5 % noch sehr vorteilhaft

Biedermann & Co
ROTHAUS WINTERTHUR MARKTGASSE 37 TELEFON 22772 & 22773

Wo kauft die Frau in Zürich?

Caranol! Caranol!
tut Parkett und Inlaid wohl!
Das **sparsame** Bodenpflegemittel der Firma Dr. A. Landolt AG., Zofingen.
Glänzt und reinigt,
ist sparsam und hygienisch
1 Liter Fr. 3.40 5 Liter à Fr. 3.20 p. Liter

Küchenwinkel

Der Küchenchef in Bereitschaftsstellung!

Es war ihm blutig ernst, jenem Herrn Oberst, der an die Feldküche herantrat und den Küchenchef aufforderte: „Zeigen Sie mir Ihre Suppe und ich sage Ihnen, was Sie sind"! Es ist übrigens eine altbekannte Form der Fachleute, nach Suppen und Saucen den Koch zu bewerten. Beim Militär spielt nun aber die Suppe eine ganz große Rolle. Soldatenkost ohne Suppe ist nicht denkbar, denn alle jene wertvollen Nahrungsmittel, speziell auch die Gemüse, die zum Aufbau und zur Gesunderhaltung des Körpers notwendig sind, findet der Soldat in seiner täglichen Suppe. Sie ist nicht nur nährend und sättigend, sondern zugleich auch kräftigend und stärkend, uud wer nach langem Marsche müde am Ziel eine warme und gehaltvolle Suppe vorfindet, wird schnell wieder frisch und leistungsfähig.

Ist das nicht das beste Lob, das man der Suppe spenden kann? Auch die währschaften und schmackhaften Maggi-Suppen sind in der Militärküche heimisch. Besonders beliebt sind bei den Soldaten die Sorten Erbs mit Sago, Hausmacher, Lauch, Familien, Minestrone und Tapioka-Julienne-Suppe, die der Küchenchef vielfach noch mit vorhandenen Gemüsen oder Resten ergänzt.

Alle diese Suppen eignen sich in hohem Maße auch für den Familientisch als nahrhafte und ausgezeichnete Mittags- und Abendsuppen. P 220 Z

Fabrik von Maggis Nahrungsmitteln Kemptthal

Gerstlauen TEA-ROOM
Bleicherweg 11-13 • Seefeldstr. 40 • Telefon 3 49 94
Bekannt für Qualitätsgebäck

Corset-Spezialgeschäft
Josy Glutz-Bolli
VORMALS MILLY HUBER
ZÜRICH 1 Rennweg 9 Entresol
Telephon 3 59 96 Lift
VERKAUF REPARATUREN ÄNDERUNGEN
ANFERTIGUNG SÄMTLICHER MASS-ARBEITEN

Im Sommer die herrliche leichte
Sommerau-Leibwäsche
eigene Atelier
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Salat
mit dem feinen, milden
Obstessig
Mosterei Zweifel Höngg
Telephon 6 77 70

Burespäck
Bauernschübling
Waadtländer Saucissons
Bündner Beinwürste
Engadiner Hauswürste
Italiener Würste
Weine
Spirituosen
A. Galliard
Kuttelgasse 3
ZÜRICH

Dipl. Pédicure
Manicure
Schönheitspflege
Tel. 4 44 20
Ia. Referenzen
Frl. B. Streuli
Hottingerstraße 2, Zürich
beim Heimplatz

Wer gut verdaut, ist gut gelaunt!
YOGHURT „AXELROD"
VZM
Vereinigte Zürcher Molkereien

Pyrowurst
gut und haltbar
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Pyro-Pains
der gute Brotaufstrich
OTTO RUFF / ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK

E. Kellenberger Söhne
ZÜRICH - Hohlstr. 110 - Tel. 3 87 96
LANDESPRODUKTE EN GROS
Spezialität: **Kartoffeln, Zwiebeln,** div. **Wintergemüse, Lageräpfel** etc.

Bandagen- und Sanitätsgeschäft
A. Ammann-Notz
Bandagist. Orthopädist Tel. 7 51 41
Löwenstraße 31, Zürich
Krampfadernstrümpfe nur vom Fachgeschäft

Stadtmädchen helfen der Bäuerin

Wir haben je eine Mittelschülerin von Bern, Basel und Zürich gebeten, uns von ihrem Erleben als „Hilfsbäuerin" zu erzählen und geben heute der jungen Berner Seminaristin das Wort, die nach zwei Wochen landwirtschaftlichem Hilfsdienst darüber schreibt:

Ueberall sind die Männer unter die Fahnen gerufen worden und haben Greisen, Frauen und Kindern die harte Arbeit im Stall und auf dem Feld überlassen müssen.

Ist es da nicht selbstverständlich, daß wir Mädchen von der Stadt aufs Land zogen, um den überlasteten Bauersleuten mit unsern kräftigen Armen beizustehen?

Am Samstagmorgen, als noch kühler Tau in den Wiesen schimmerte, und dichte Nebelschwaden über dem Gäbelbach hingen, stieg ich schon voll freudiger Erwartung den Niedernhang empor. Heller „Tängelischlag" erfüllte die Luft, und aus der Tenne traten mir drei Mäher mit blanken Sensen entgegen. Nach einer kurzen, freundlichen Begrüßung drückte mir Frieda, die jüngste Tochter, eine Gabel in die Hand und trat mit mir aufs Feld. Krampfhaft hielt ich anfangs das Werkzeug in den Händen, und die große Fläche, die heute noch auszubreiten war, entlockte mir heimliche Seufzer. Da hieß es wirklich auf die Zähne beißen, wenn ich mit den geübten Bäuerinnen Schritt halten wollte. Ich arbeitete aus Leibeskräften und beachtete die Sonne kaum, die nun schon heiß aufs Feld brannte. Zufrieden klopfte mir der Bauer beim „z'Nüniäh" auf die Schultern. Diese kleine Anerkennung ließ mich sogar die Blasen an meinen Händen vergessen, und mit frischem Mut langte ich wieder zur Gabel, die mir schon viel besser in die Hände paßte.

Halm um Halm fiel unter dem scharfen Messer der Mähmaschine, und unwillkürlich summt durch den Sinn: „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod..."

Den ganzen Nachmittag hatten wir mit „Worben" und Wenden zu tun, und am Abend hingen meine Arme todmüde am Körper herunter. Ungewiegt schlief ich ein und erwachte nicht mehr, bis der Bauer mit seinen schweren Stallschuhen durchs Haus polterte. Rasch schlüpfte ich aus den Federn und kam noch gerade rechtzeitig zum Grasen. Beim darauffolgenden Morgenessen tauchte ich aber meinen Löffel fleißig und herzhaft tief in die gemeinsame „Röschtiplatte".

Täglich arbeitete ich nun mit Rechen und Gabel auf dem Feld. Bald konnte ich fast so gewandt mit den Werkzeugen umgehen wie die übrigen Heuerinnen. Ueber zwanzig behäbige Fuder waren schon über die Einfahrt gerollt, und immer noch lag ein großer Teil zum Trocknen an der Sonne. Der Bauer selber arbeitete aus Leibeskräften, und mehr als einmal hörte ich seinen Sohn sagen: „Der Batti isch wider zwänzgi worde. I ma-n-ihm mit em beschte Wille nit nache mit Gable." Auch ich hatte alle Hände voll zu tun mit Rechen und machte am Abend keine großen Sprünge mehr, nachdem ich zehn Fuder nachgerecht hatte.

Als Feierabendbeschäftigung wartete mir das Begießen der Blumenstöcke. Wie Sonntag erschien mir diese Beschäftigung, nachdem ich stundenlang den schweren Handrechen an der brennenden Sonne über die Stoppeln gezogen hatte. Glücklich blickte ich über die saubern, kahlen Wiesen, bei deren Anblick mir das Herz lachte.

Nach einer Woche, ausgefüllt mit harter Arbeit, rollte das letzte Fuder über die Einfahrt. Selten noch habe ich ein zufriedeneres Gesicht gesehen als das des Bauern, der vor sich hinsummend die Pferde in den Stall stellte.

Beim Abendessen prangte ein duftender Heublumenstrauß auf dem Tisch, und zur Feier des Tages gab es Konfitüre.

Am folgenden Sonntag wurde der glücklich beendete Heuet noch mit einem „Güggelischmaus" gefeiert, auf welchen ich aber lieber verzichtet hätte. Ich mußte nämlich die Hühnchen vorher rupfen und ausnehmen. Dies ist die einzige Arbeit, die mich angewidert hat, und nur mit der größten Ueberwindung konnte ich sie besorgen. Am Nachmittag besuchten wir die Bäuerin, die krank im Spital liegt. In der folgenden Woche wurde ich nun Stallehrtochter.

In einem mächtig schmutzigen „Stallschlutti" trieb ich am Morgen wie am Abend die Tiere zur Tränke, breitete ihnen das frische Stroh aus und tränkte die Kälber.

Auch die große Wäsche wurde noch während meiner Anwesenheit abgehalten. Mit Schmierseife und Fegbürste behandelte ich die Stallkleider, aus denen ungählige kleine, braune Bächlein herabflossen, und schwang die weiße Wäsche vor dem Waschbrett.

Ein Garten und ein „Pflanzplätz" voll Unkraut wartete noch auf mich, und als auch diese beide gejätet waren, krümmte ich fleißig meinen Rücken in den Runkeln und Kohlraben. Ob strömender Regen oder Sonnenschein, stets arbeitete ich unter freiem Himmel. Eine alte Windjacke und der ehemalige Konfirmandenhut des Bauern schützten mich vor der Nässe, während dichte Holzschuhe meine Füße warm hielten.

Am letzten Tag meines Aufenthaltes durfte ich sogar die Pferde reinigen. Mein Herz begann allerdings verdächtig zu pochen, als ich zum erstenmal einen Huf heben mußte, um den Kot darunter hervorzukratzen.

Allzu rasch verging mir die schöne Zeit, und ich mußte von dem mir so lieb gewordenen Bauernbetrieb Abschied nehmen. „Wenn du dich einmal nach Bauernbrot sehnst," so sagte mir der Bauer und drückte mir kräftig die Hand, „darfst du immer zu uns kommen. Solange das Essen noch für uns ausreicht, findet sich auch ein Plätzchen für dich an unserem Tisch!"

M. R.

Die moderne Ernährung im Kampf gegen ansteckende Krankheiten

Die vergangenen Jahrhunderte wiesen zahlreiche schwere Epidemien an Pest, Cholera, Pocken, ferner an Typhus, Ruhr etc. auf. Als große, verheerende Ursachen dezimierten sie im Verein mit Kriegen und Ernährungsfehlern und deren Folgen die Völker. In den letzten Jahrzehnten fällt ein augenfälliger Rückgang der Kinderkrankheiten: Masern, Scharlach, Diphterie etc. auf, der mit der Verbreitung der neuzeitlichen Ernährungsreform zusammenfällt, wobei der Zusammenhang nahe liegt. —

Die Keime als Ursachen der ansteckenden Krankheiten und anderen Zerfalls an toter und lebender Substanz sind in unserer Umgebung, verbreiten sich durch Wind und Wasser ohne Rücksicht auf Landesgrenzen. Ihre Lebensfähigkeit kann von ein, zwei Tagen bis zwei Jahre dauern, wonach sie mangels guter Nährböden absterben.

Gegen die bösartigen Krankheiten hat die Bekämpfung zahlreiche Mittel gezeitigt: Serum zur Erzielung zeitweiser Immunität, Reinlichkeit im allgemeinen und mit besonderen Hilfsmitteln, der Desinfektion, Hygiene mit Luft, Licht, Bewegung, bessere Wohn- und Ernährungsverhältnisse, etc.

Die Natur besitzt selbst wirksame Hilfsmittel. So tötet direktes Sonnenlicht Keime in kurzer Zeit. Ein heißer Sommer wirkt somit stark desinfizierend und kann bei Aufeinanderfolge und gleichzeitigem Ausfall an Epidemien erfolgreich im Kampf sein. Schließlich bedarf es des besondern Anstoßes, um Epidemien neu aufleben zu lassen.

Um die neuzeitliche Ernährung als Hilfsmittel bewerten zu können, können die Erfahrungen in der Wundheilung herangezogen werden. Hiebei zeigte Basenüberschuß in der Ernährungsgrundlage des Körpers geringe oder keine Eiterung oder raschen Heilungsverlauf der Wunde, unterstützt durch Salzarmut, deren Aufhebung sofort Verschlechterung bedeutete.

Die Basengrundlage bedeutet somit einen Selbstschutz für den Körper, der dauernd wirkt. Der Basenüberschuß ist mit dem Gegengift identisch, welches sich, wenn vorhanden, mit den Stoffwechselprodukten der Keime zu unschädlichen Substanzen verbindet, die ausscheiden. Zugleich bedeutet die sich täglich regenerierende Basengrundlage einen schlechten Nährboden für die Keime selbst, die schließlich eingehen. Oder: die Infektion findet überhaupt nicht statt. —

Die geeignete Nahrung ist Nährstoffvollwert aus Basenüberschuß, wobei auch im letztern keine Einseitigkeit herrschen darf. Die daraus hervorgehende kräftige Konstitution beruht auf dem Ansatz der Nährstoffe, wie er bei gleichzeitigem Vorkommen von Mineralstoffen und Vitaminen möglich und die Regel ist; ferner auf dem normal verlaufenden, nicht überlasteten Stoffwechsel. — Die richtige Ernährung liegt ferner in der Ausnützung der laufenden Naturproduktion und in der Vorsorge für ausreichenden Basenausgleich für den Winter, also in der ausreichenden Verwendung basenüberschüssiger Nahrungsmittel. Unter diesen gehören die grünen Gemüse zu den gehaltvollsten. Selbst zarte Salatblätter können aber bei flüchtigem Kauen unverdaut passieren, weshalb sie ohne Fleischern ihre diätetische Wirkung mehr oder weniger verlieren. Durch das Fleischern soll der roh errechnete Nährgehalt ohne Verluste und Verschiebung zum Ansatz gebracht werden, einem Prüfstein zweckmäßiger Ernährung.

Ausschlaggebend für fehlende Infektionsbereitschaft ist das konsequente Einhalten basenüberschüssig-vollwertiger Nahrung, welche die widerstandsfähige Konstitution bedingt, nicht die zufällige und wechselnde Ernährung. Die Gegengifte müssen bereit sein, nicht erst gebildet werden müssen.

Auch in der heutigen Zeit ist Vorbeugung nötig.

E. Mettler.

Von der Pockenimpfung

Da die Impfung heute von den Behörden erwünscht mancherorts sogar befohlen wird, baten wir eine Aerztin um sachkundige Orientierung. Sie schreibt:

In einigen Kantonen ist in letzter Zeit der Impfzwang eingeführt worden, weil unsere Landesväter sich der Gefahren bewußt sind, die uns drohen, wenn die Pocken wieder bei uns auftreten sollten.

Stellen wir uns vor, daß die kleinen Impfnarben, die viele von uns am Oberarm oder Oberschenkel tragen, sich auf Gesicht und Hände, auf den ganzen Körper und sogar die Augen und Mundhöhlen erstrecken würden, so werden wir jede Maßnahme gern unterstützen, die uns vor solcher Entstellung bewahrt, ganz zu schweigen von den außerordentlich schmerzhaften und gefährlichen Reaktionen, die bei dieser Ausbreitung der Krankheit auf den ganzen Körper zum Tode führen können.

Worin besteht die Impfung gegen Pocken?

Unser Blut hat die Fähigkeit, Stoffe zu bilden, die gegen Infektionen (Ansteckungen) ankämpfen. Treffen nun eindringende Keime im Blut schon eine genügende Zahl von Gegenstoffen an, die entweder dem Körper künstlich einverleibt sind, oder die noch von früher überstandenen Krankheiten herrühren, die zur Erzeugung von Gegenstoffen geführt hatten, so können die Keime bei der Menge der vorhandenen Gegenstoffe nicht aufkommen und wir sprechen von „Immunität" des Organismus.

Scharlach, Masern und Keuchhusten immunisieren uns in der Regel auf Lebenszeit, Diphtherie nur wenige Wochen, Pocken durchschnittlich 10 Jahre. Kinder können schon von der Geburt bis zu einem gewissen Grade durch das Impfen der Mutter immun gemacht werden.

Praktisch spielt sich der Vorgang so ab, daß Lymphe (Serum, Vaccine) vom pockenkranken Rind, das im übrigen genau auf seinen Gesundheitszustand untersucht ist, mit peinlichster Sauberkeit entnommen wird, und durch leichtes Einritzen in die Haut des Menschen auf diesen übertragen wird. Nach einer Reihe von Tagen entwickeln sich dann an dieser Stelle die sogenannten Impfpusteln als Zeichen dafür, daß der Körper nicht genügend Abwehrstoffe gegen die eingedrungene Krankheit besaß. Die Reaktion geht mit Juckreiz und Entzündung einher, die ganz beträchtlich sein kann, ist aber bei schon bestehender Immunität z. B. nach kurz vorangegangener oder mehrfacher Impfung vollkommen ausbleiben, und der kleine Impfkratzer heilt ab, wie der Riß eines Rosendorns.

Weil die Verletzung zum Eintritt der Krankheit in den Körper nur minim zu sein braucht, infizieren wir uns sehr leicht unmerklich bei Berührung entweder direkt mit einem Kranken, oder mit Pockeneiter, der von ihm stammt, und den wir irgendwo auflesen. Da die Pocken durch die Impfung bei uns so gut wie ausgestorben sind, haben wir außerordentlich selten Gelegenheit, uns zu infizieren; aus der Zeit 1915—1918 (Internierte) sind aber viele Fälle bekannt, in denen ganze Dörfer heimgesucht wurden, deren Bevölkerung nicht „durchgeimpft" war.

Es gibt leider viele Impfgegner, welche u. a. behaupten, das Impfen befördere andere Krankheiten.

Es ist zuzugeben, daß das Impfen an sich beim Patienten eine Erkrankung hervorruft, und jedem einleuchtend, daß ein Kranker empfänglicher für eine neue Infektion ist, oder eine schon bestehende, bei ihm „manifest" (d. h. hervortretend) wird. Aber bei der Ungefährlichkeit der Pockenimpfung ist dies das weitaus kleinere Uebel, und wir impfen ja nur Leute, von denen wir annehmen, sie seien gesund. Deshalb ist das beste Objekt zur ersten Impfung der gesunde Säugling oder das ganz kleine Kind, von dem angenommen werden kann, es trage noch keine versteckten Keime, z. B. Tuberkulose, in sich. Auch versäumt es in dieser Zeit weder Schule noch Ferien (auch pfychisch!) und ist eben möglichst früh vor Ansteckung geschützt.

Jeder noch nicht Geimpfte ist eine große Gefahr für seine Umgebung, während gegen Pocken immunisierte Personen sich getrost einer Ansteckung aussetzen können, der sie durch ihre Abwehrstoffe gewachsen sind. (Pflegepersonal, Soldaten.)

Für die Bevölkerung im allgemeinen wird eine 2malige Pockenimpfung als genügend erachtet, doch bietet eine spätere Wiederholung, besonders in bewegten Zeiten, vermehrte Sicherheit.

Deshalb werden in Zeiten, in denen Epidemien zu befürchten sind, die Spitalangestellten vorsorglich geimpft, ebenso die Rekruten, die vielleicht mit fremden Eindringlingen in Berührung kommen.

Bei uns werden jetzt die Rekruten nicht nur gegen Pocken, sondern auch gegen Tetanus

An unsere Leserinnen!

Liebe Leserinnen!

Mit diesem Monat hat die zweite Hälfte des Jahres begonnen. Die Halbjahresabonnentinnen werden den grünen Einzahlungsschein erhalten.

Dies wird uns zum Anlasse, Sie zu bitten:

Wollen Sie mithelfen?

daß der Kreis unserer Leserinnen trotz der Härte der Zeit nicht kleiner, ja — wir wagen es zu hoffen — größer wird?

Jetzt, gerade jetzt brauchen wir das Erlebnis des Zusammengehörens, das Geeint-sein im Willen und Wunsch, der Heimat zu dienen, den Zusammenhalt derer, auch wenn sie in Heim und Berufsarbeit Einzelne sind, die mit gleichem Ziele sich einer Idee verbunden wissen: als Frau Teil sein des Schweizervolkes, ihm dienen, indem wir der Familie, der Arbeit, der Heimat unsere Kraft geben.

Unser Blatt will uns alle verbinden, will Kenntnis geben von immer neuer Gegenwart und will alle Fragen, welche die Frau als Persönlichkeit, in ihrer Stellung in Familie und Beruf und im öffentlichen Leben angehen, vor die Leserinnen bringen.

Vielen ist es wert geworden, so z. B. der Pflegerin, die schreibt, „ich freue mich immer, wenn Ihr Blatt kommt, besonders in der heutigen ernsten Zeit"; der Künstlerin, die sagt „wenn ich das interessante Blatt früher gekannt hätte, wäre es schon längst meine Zeitung geworden"; der Hausfrau, die dankt „wie viel ihr das Blatt bietet"; der Schweizerin im Fernen Osten (China) die bittet, das Blatt möge sie weiter erreichen „denn aus ihm strömt Mut und Kraft, alles das, was die Frauen nötig haben".

Liebe Leserin, wir bitten Sie:

Halten Sie uns die Treue,
Melden Sie uns Adressen von Frauen, denen wir Probenummern senden können,
Werben Sie selbst, daß Ihre Bekannten Leserinnen werden,
Schenken Sie zu besonderen Anlässen ein Abonnement an Ihre Freunde!

Schweizer Frauenblatt.

Bücherbesprechungen

Marie-Louise Reymond: A qui sera Bichon?

Roman, Victor Attinger, éditeur, Neuchâtel

Leider kennt man bei uns die Schriftsteller im Welschland zu wenig. Man weiß etwas von Ramuz, von Moraz und von Gonzague de Reynold, — dann aber hat es ein Ende. — Neben diesen repräsentativen Gestalten gibt es im Welschland noch eine ganze Reihe begabter Erzähler, die es wert sind, auch bei uns bekannt und gelesen zu werden. Zu ihnen gehört Marie-Louise Reymond, die zuerst mit originellen Kindermärchen, (von denen der Prince Jean, wohl das beliebteste, bald eine Neu-Auflage erlebt), an die Oeffentlichkeit getreten ist. Nachher ging die Autorin zum eigentlichen Roman über. Das vorliegende Werk, mit dem etwas seltsamen Titel: A qui sera Bichon? — (Wem wird das kleine Mädchen, zubenannt: Bichon — gehören?) ist zwar in gewissem Sinne auch die Geschichte eines Kindes, da sich die ganze Intrige um das kleine Mädchen dreht. Wir sehen in die Seelen der Erwachsenen hinein, die um das Kind kreisen, die sich um das kleine Mädchen streiten und, teils bewußt, teils unbewußt, Schuld daran tragen, daß die kleine Bichon im Mittelpunkt schwerster Konflikte steht und zwischen den Menschen hin und hergerissen wird. Da ist die leichtsinnige Mutter, eine herausfordernde sinnliche Schönheit und denkbar unmütterliche Frau, die leidenschaftlich, selbstsüchtig von allen geliebt sein will, selber aber niemanden als sich selber liebt. Dann der Stiefvater, im Berufe ein vielbeschäftigter Arzt, der sein Adoptivkind so zärtlich liebt, als wäre es sein eigenes Kind, umso mehr als seine kokette Frau ihm keine Kinder schenkt. Als dritte Person tritt neu die Erzieherin dazu, eine vom Leben hart mitgenommene und vornehm mütterliche Frau, die eine Jugendfreundin des Vaters ist. Das Kind hängt an dieser „Soeur Anne" inniger als an der brüsken und unberechenbaren Mama, die für ihre Verehrer und Vergnügen wohl Zeit findet, aber keinen Abend mit dem Kinde verbringt. Um den Vater und das Kind entspinnt sich zwischen den beiden Frauen eine unausweichliche Rivalität. Diese wird von der Autorin so unerbittlich klar geschaut und konsequent durchgeführt, — wie dies nur eine Frau dem eigenen Geschlechte gegenüber tun kann. Da über den Konflikten die Ehe der Eltern in die Brüche geht, schwebt über jedem Geschehen die Frage: Wem wird die kleine Bichon jetzt gehören? —

Das Schicksal entscheidet das Problem auf seine eigene Weise, denn eine Lungenentzündung rafft das Kind hinweg, befreit es von allen Zwiespälten und überantwortet es dem ewigen Vater, dem einzig alle Wesen gehören. —

Marie-Louise Reymond erweist sich in diesem Roman, der in knapp 220 Seiten ein Familiendrama enthüllt, als eine der begabtesten welschen Erzählerinnen. Ihr Französisch liest sich leicht und flüssig. Ihre Gestalten sind vom Anfang bis zum Ende glaubhaft lebendig. Die Milieuschilderungen, z. B. das Spitalmilieu, sind anschaulich, die Charaktere scharf umrissen. Jeder Mensch bewegt sich in seinem natürlichen Rahmen. Die Logik im Geschehen ist zwingend, darum wirkt sie erschütternd. Ohne moralisierende Tendenz ist das Buch ein unerbittlicher Elternspiegel. „Sehet hin, so wirken liebliche Eurere Konflikte in einem Kinderherzen aus." Wir empfehlen das Buch allen jenen, die ein gesundes, französisches Buch mit Genuß lesen wollen. —

E. N.

E. Reiche „Luginsschweizerland"

In den letzten 200 Jahren ist viel über unser Land geschrieben worden und es könnte mancher glauben, ein neues Buch über die Schweiz vermöchte nichts Neues mehr zu Tage zu bringen, und doch hat ein ausländischer Betrachter, Erwin Reiche, zwar seit Jahren in Bern niedergelassen, ein Buch über manche Schönheiten der Schweiz geschrieben, die wir wohl prinzipiell kennen, die unsern Augen aber kaum noch auffallen. Ein Kind sieht an seiner Mutter ja auch weder Schönheit noch Mängel, weder Alter noch Jugend; es ist eben die Mutter, die es liebt, so wie sie ist. Wenn nun aber ein Fremder seine tiefe Bewunderung vor unserer Mutter ausdrückt, und diese und jene Züge hervorhebt, so schauen wir stolz und beglückt in das Gesicht, in dem wir doch jeden Zug zu kennen glaubten und denken: ja, es ist wahr, so viel Anmut, so viel Charakter, so viel Leben spricht täglich seine stumme Sprache zu uns und wir nehmen es als Selbstverständlichkeit hin. So ähnlich ergeht es dem Leser des Werkes: „Luginsschweizerland" von Erwin Reiche (Verlag Hans Huber, Bern). Der Verfasser schildert nicht die altbekannten klassischen Stätten: nein, er wandert, nachdem er von der Bundesterrasse in Bern einen weitschauenden Rundblick — einen Rundblick mit der Seele — getan in die kleinen Städte, die unbekannteren Täler, in den einsamen Jura. Und wenn er die großen Paßstraßen benutzt, die Kantonshauptstädte und die Industriezentren besucht, scheint er uns auch dort in Neuland zu führen, denn er weist auf Punkte von verborgenem Zauber hin, die nur wenigen bekannt sein dürften. — Der Verfasser schaut mit dem Auge des Dichters und des Historikers in unser Land; aber das ist der Zauber dieses Buches, daß er auch als klarer, ganzer Gegenwartsmensch in unsere Zeit hineinlauscht. In jedem Kapitel tiefes Verstehen des Schweizer Volkes und des Schweizer Geistes; nirgends ein überlegen-kritisierendes Wort; es ist ein frohes, erwärmendes Buch, denn immer stehen dem Betrachtenden Humor und Poesie zur Seite. So werden unter der Feder des Dichters Schweizer Bräuche, Betrachtungen über den Sinn der Eidgenossenschaft, historische Reminiszenzen jenen uralten Mauern gleich, an denen frische Blumen ranken und muntere Eidechsen in der Sonne des gegenwärtigen Tages spielen.

Gewiß kennen in unserm wanderlustigen Lande die Leser vom „Luginsschweizerland" die meisten der beschriebenen Stätten: aber wenn man mit den Augen des Verfassers „die Einsamkeit des Doubs", „la porte du Valais", „das weiße Nichtstun" „das holde Zug", „das kleine Berghotel", unsere schönsten Pässe und manches andere, gesehen hat, so gelüstet es einen, noch einmal dorthin zu gehen, um festzustellen, ob man ebensoviel oder jetzt, mit diesem vorzüglichen Reiseführer in der Tasche, vielleicht noch mehr sehen wird als früher. Das Werk Erwin Reiches mit seinen 28 künstlerisch schönen Photographien erscheint nun — wo man für Beschreibungen des Heimatlandes besonders empfänglich ist — zur rechten Zeit und wird sicher jedem Schweizer draußen und daheim einige Stunden friedvoller Ablenkung schenken.

M. L.-S.

(Starrkrampf) und Paratyphus immunisiert. Das ist deshalb nötig, weil der Soldat durch Verwundung auf freiem Felde sich leicht mit Tetanus infizieren kann, ebenso durch Aufnahme von nicht einwandfreiem Trinkwasser mit Typhus oder Paratyphus.

Seitdem um 1800 der Engländer Jenner die Wohltat der Pockenimpfung entdeckte, wurde sie in den meisten Kulturstaaten obligatorisch erklärt, und dadurch die Seuche fast gänzlich zum Verschwinden gebracht. In der Schweiz ist es bis jetzt in einigen Kantonen der Einsicht des Einzelnen überlassen gewesen, sich resp. seine Kinder impfen zu lassen oder nicht.

Aber hat nicht jeder und jede von uns die Verpflichtung, das Mögliche zu tun, um uns und unsere Umgebung vor Krankheit zu schützen? Das Impfen mit seinen Folgeerscheinungen ist eine Kleinigkeit gegen das Grauen der „schwarzen Blattern", wie die Pocken früher genannt wurden, weil die Pusteln durch ausgetretenes Blut schwarz wurden.

Nach dem Gesagten ist das „Sichimpfenlassen" nicht nur ein egoistischer Selbstschutz, sondern ein vaterländischer Dienst für Krieg und Frieden.

Aus der Praxis der Hausfrau

Haltbarkeit und Aufbewahrung des Notvorrats.

Zucker	in Papier, Stoffsäckli, Blechbüchse, Holzkisten, Kasten Haltbarkeit unbeschränkt.
Reis	trocken lagern Haltbarkeit 1 Jahr.
Teigwaren (Wasserware)	trocken lagern Haltbarkeit 6 Monate
Teigwaren (Eierqualität)	trocken lagern Haltbarkeit 1 bis 2 Mon.
Schweinefett	dunkel lagern Haltbarkeit 6 Monate
Mischfett	dunkel lagern Haltbarkeit 6 Monate
Kokosfett	dunkel lagern Haltbarkeit 6 Monate
Speiseöl	**in dunklem Papier** aufrechtstellen Haltbarkeit 6 Monate
Mehl	trocken lagern, in Stoffsäckli Haltbarkeit 6 Monate
Haferprodukte	trocken lagern Haltbarkeit 6 Monate
Gerstenprodukte	trocken lagern Haltbarkeit 6 Monate
Grieß	wie Mehl, öfters nachsehen Haltbarkeit 6 Monate
Mais	wie Mehl, öfters nachsehen Haltbarkeit 6 Monate
Kochsalz	trocken lagern Haltbarkeit unbeschränkt
Hülsenfrüchte	trocken lagern Haltbarkeit 6 Monate
Milchpulver	**Büchsen nie fallen lassen** Haltbarkeit 1 Jahr
Kondensmilch	Büchsen nie fallen lassen Haltbarkeit 1 bis 2 Jahre
Fleischkonserven	Büchsen nie fallen lassen Haltbarkeit 1 bis 2 Jahre
Dörrobst und Dörrgemüse	in Stoffsäckli Haltbarkeit 1 Jahr.

Kleine Rundschau

Die diesjährige **Bundesfeiersammlung** ist — dem dringendsten Bedürfnis der Zeit entsprechend — für die Soldatenfürsorge bestimmt. Nachdem die letztjährige Müttersspende den Rekordbetrag von **792,000 Franken** ergeben hat, dürfen wir auch dies Jahr auf das volle Verständnis und den Geberwillen der Bevölkerung zählen. Gegenseitige Hilfe und fröhliches Geben waren nie nötiger als jetzt!

In den meisten Kantonen hat der Verkauf der Bundesfeiermarken bereits am 15. März begonnen. Am 15. Juni ist nun auch die Bundesfeierkarte erhältlich. Das Abzeichen wird wie üblich erst und nur am 1. August verkauft.

Redaktion:
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 8 12 08.

OBWALDEN
Ruhe und Erholung
MELCHTAL **Pension Edelweiß, Pilgerhaus**
KERNS **Hotel Sonne**
Gute bürgerliche Küche
Prospekte durch FAM. VON ROTZ

AUFZÜGE Gebauer ZÜRICH
bieten Ihnen Gewähr für Betriebssicherheit und geräuschlosen Gang.
FABRIK ZÜRICH TEL. 32166

Seit 50 Jahren
schätzen die Hausfrauen
MEYER'S TEIGWARENEN
wegen ihrer Güte und Ausgiebigkeit
GESCHW. MEYER, Teigwarenfabrik, Lenzburg gegr. 1890
Ein von Frauen geleitetes Unternehmen.

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 2 38 51
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen Blumenaustr. 38, Tel. 23.340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080
P2607 G

Hans Giger Bern
Lebensmittel-Großimport, Tel. 22735
Kaffee roh und geröstet
Tee feinste Mischungen, Teebeutel
Trockenfrüchte Zwetschgen, Aprikosen, Aepfel, Sultaninen etc.
Teigwaren ital.
Oele, Fette
Konserven aller Art etc., günstige Preise, gute Qualitäten

Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.
SPEISEOEL Ambrosia

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns, die Käuferin hilft ihm!

An erster STELLE
Etter-Koloff's Teigwaren
Fabrik gegründet 1845 in Weinfelden

Vom 1. bis 13. Juli amtlich bewilligter
TEIL-AUSVERKAUF in Sommer-Artikeln
in den Abteilungen: Damen-Confektion, Herren-Confektion, Damenhüte, Schuhe, Woll- und Seidenstoffe

Sommerkleider, prima Vistraleinen und Kunstseide, hübsche bunte Dessins u. Tupfen, alle Grössen, z. Aussuchen, jedes Kleid jetzt Fr. **8.-**

Hübsche, eleg. Seidenkleider, bunt bedr. Crêpe matt, Flamisol, auch hübsche, einfarbige Nachmittagskleider, z. Aussuchen, jetzt Fr. **15.-**

Reinseid. Damenkleider, mod., elegante Imprimé-Dessins, auch jugendliche Formen u. Frauenkleider bis Gr. 50, jetzt Fr. 40.-, **35.-**

Ferien- und Gartenkleider, licht- und waschechte Qualitäten Cretonne, Waschreps, z. Aussuchen, jedes Kleid jetzt Fr. **10.-**

Elegante Sommerkleider, neueste Formen, aparte, wertvolle Stücke, imprimé u. uni jetzt Fr. 30-, 25.-, **20.-**

Abendkleider, Gesellschaftskleider, modellige Nachmittagskleider, wertvolle Stücke, auch Complets, jetzt Fr. 50-, 40.-, 35.- und **20.-**

Gute Damen-Confektion zu so niedrigen Preisen, daß sich der Kauf lohnt.

JELMOLI
HAUS FÜR QUALITÄTSWARE · ZÜRICH